

BUKARESTER TAGBLATT

Unabhängig-liberales Organ.

Erscheint jeden Abend mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnements

werden angenommen in Bukarest von der Administration, in der Provinz und im Auslande von den betreffenden Postanstalten. Abonnementspreis für Bukarest und das Inland mit portofreier Zustellung vierteljährlich 8 Franks, halbjährlich 16 Franks, ganzjährlich 32 Franks. Für das Ausland Portozuschlag von 3 Franks jährlich. Zuschriften und Geldsendungen franco — Mannuskripte werden nicht zurückgeschickt. Einzelne Zeitungen älteren Datums kosten 30 Bani.

ADMINISTRATION, REDAKTION

und Druckerei:

HOTEL FIESCHI

Eingang durch die Strada Selari Nr. 7

Inserate

die 6-spaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Cms.; bei öfteren Einschaltungen wird ein entsprechender Rabatt bewilligt. — Die Reklamegebühr für die 3-spaltige Garmondzeile ist 2 Franks. In Deutschland und Oesterreich-Ungarn übernehmen Annoncen-sämmtliche Agenturen der Herren Rudolf Mosse, Haase & Co., Bogler & Co., G. L. Danneberg, Otto Maas, A. Oppelin, Alois Herndl, J. Danneberg, Heinrich Schafel, Neumann & Pöw. Berlin, Karoly & Liebmann, Hamburg, ebenso alle soliden Annoncen-Expeditionen des Auslandes.

Nr. 27.

Sonntag, 3. Februar 1895

XVI. Jahrgang.

Die deutsche Agrarfrage.

Bukarest, 2. Februar 1895.

„Ein zum Minister ernannter Jakobiner ist kein Jakobiner.“ Das Wort Mirabeau's hat kürzlich im preussischen Abgeordnetenhaus eine neue Bekräftigung gefunden. Seit dem sensationellen Toaste Wilhelm's II. in Königsberg, da der Kaiser die Untrennbarkeit von Thron und Adel proklamirte, und vollends seit dem Rücktritte Caprivi's schien sich dem agrarischen Junkerthum der östlichen Provinzen Preussens der Himmel zu öffnen, und mit der angelegentlich nachdringenden Erfüllung ihrer ausschweifenden Wünsche wuchsen die letzteren ins Ungeheuerliche. Dem Reichskanzler folgte im Sturze der Landwirtschaftsminister v. Heyden, weil er die zur Herabsetzung der Kornzölle führenden Handelsverträge nicht gehindert hatte, und zu Heyden's Nachfolger wurde der rührigste Agrarier einer, Freiherr v. Hammerstein-Loxten, ein Hannoveraner ernannt, welcher sich in Bekämpfung des deutsch-österreichisch-ungarischen Handelsvertrages hervorgethan hatte. Die Dienstag-Sitzung des preussischen Abgeordnetenhauses, auf deren Tagesordnung das Budget des Landwirtschaftsministeriums stand, brachte das Debut des neuen Ministers, der ein vollständiges Programm entwickelte und dadurch die Sitzung zu einer denkwürdigen und für die Agrarier aller Länder überaus lehrreichen gestaltete. Denn seine dritthalbstündige, durch ihre Berve überraschende Rede, welche bestimmt war, das Wohlwollen der agrarischen Konservativen für die neue Regierung zu gewinnen, die groellende und noch vor Kurzem zu heftigster Opposition geneigte Partei wieder dauernd im gouvernementalen Lager sesshaft zu machen — die Rede war in allen Aeußerlichkeiten von äußerstem Wohlwollen für die Agrarier diktiert und hatte doch für Abhilfe der die Bodenkultur heimsuchenden Noth nur Rettungsmittel bereit, welche in der liberalen Apothekelängst vorrätzig gehalten und stets empfohlen sind, während sie die von den Agrariern ausgeheckten, auf künstliche Vertheuerung des Brodoforns und Entwerthung des deutschen Geldes hinauslaufenden Maßnahmen als undurchführbar nachwies.

Der Minister gab den jäheren Nothstand der Landwirtschaft in Preußen, namentlich in dessen östlichen Provinzen zu. Er wies nach, daß die Ursachen internationale sind. Die Entfernungen sind geschwunden, aus Argentinien und dem nordamerikanischen Westen kommt das Getreide wohlfeiler nach den westlichen Provinzen Deutschlands, als aus den östlichen Provinzen Preussens. Die Gesetzgebung einzelner Staaten ist gegenüber den internationalen Ursachen der Krise ohnmächtig, die weder vom Freihandel Englands, noch von der Schutzzöllnerei Rußlands bewältigt oder auch nur geschwächt wird. Kann also die Gesetzgebung, kann der Staat nicht helfen, so kann die Rettung aus der Bedrängniß nur von den Landwirthen selbst kommen. Zähigkeit, Sparsamkeit, Intelligenz, Selbsthilfe, Bildung von Kreditgenossenschaften: das sind die Medikamente, welche der Agrarier Hammerstein der nothleidenden Landwirtschaft verschreibt. „Im Schweiß des Angesichts sollst Du Dein Brod essen!“ ruft der Minister den Gutsbesitzern zu. „Der Großgrundbesitz soll sich der Landwirtschaft mit Intelligenz widmen.“ Dann wird der Ertrag des Bodens gesteigert und auch das unfruchtbarste Land anbaufähig gemacht, es wird der auch für den Kriegsfall hochwichtige Aufwand herbeigeführt werden, daß Deutschland wieder den vollen Betrag seines Konsums an Ackerbau- und Viehzuchtprodukten selbst erzeugt, von dem es jetzt zehn Prozent importiren muß.

Selbstredend kann und soll der Staat nicht gleichgiltig bleiben gegenüber den Leiden eines Berufszeuges, welchem auch in Deutschland beinahe noch die Hälfte der Einwohner ihren Lebensunterhalt ganz oder theilweise dankt. Er soll helfen, aber nicht auf Kosten der Gesamtheit der Nation, sondern Mittel, deren Anwendung zuletzt allen Staatsbürgern zugute kommt. Derartige Mittel aber werden überall schon angewandt. So hat in Preußen die Steuerreform Miquel's zur Verringerung der landwirth-

schaftlichen Produktionskosten beigetragen. Weiter sollen Sekundärbahnen gebaut, Kanäle und sonstige Wasserstraßen vermehrt werden — der Minister kündigt zwei großartige Kanalbauten an, welche nicht nur die rheinischen Kohlen und Industrieprodukte nach dem Meere und dem preussischen Osten, auch das Getreide des letzteren nach dem Westen und der See billig verfrachten sollen. Ferner sollen die Staffeltarife, welche für größere Entfernungen verhältnißmäßig billigere Frachtsätze bringen, über das ganze Land ausgedehnt, für Bodenverbesserungen größere Beträge aufgewandt, die Ansiedlung von Bauern auf den anzukaufenden Rittergütern soll beschleunigt, den Mißbräuchen bei der Bildung von Majoraten vorgebeugt werden. Der Viehzucht aufzuhelfen, sie exportfähig zu gestalten, sind Maßregeln gegen die Einschleppung von Seuchen bestimmt. Der mit dem Krach bedrohten Zuckerproduktion wird die Wiederherstellung der früheren Exportprämie bei gleichzeitiger Erhöhung der Inlandsteuer versprochen und für die Spiritusbrennereien wird eine Steuerreform verheißen, durch welche die kleinen Brennereien vom Untergange zu retten wären.

Das Alles sind Maßregeln, die sich vielleicht im Einzelnen kritisiren lassen, aber nicht direkt gegen die liberalen Grundsätze verstoßen. Zur Hebung der deutschen Industrie ist Aehnliches und Größeres geschehen; haben doch 1871 die deutschen Liberalen in die Reichsverfassung einen Paragraphen zu Gunsten des Pfenningtarifs für Kohle und Eisen eingefügt. Aber bedeutamer, als diese positiven Vorschläge sind, ist die Bekämpfung der agrarischen Haupttrümpfe durch den neuen Minister. Dieser wies auf die Schwierigkeit einer — auf die Bildung von Bauernmajoritäten hinauslaufenden — Aenderung des bäuerlichen Erbrechts — Einführung der Höfrollen — und der gesetzlichen Feststellung einer Minimalgrenze für die Hypothekenschulden hin. Er zeigte, daß das vom Grafen Kanitz vorgeschlagene Staatsmonopol für den Getreidehandel gegen die Handelsverträge verstoße, die unter allen Umständen loyal durchgeführt werden müssen. Er hätte darlegen können, daß solch' ein Staatssozialismus die sozialdemokratische Agitation unwiderstehlich machen würde; da er jedoch den Agrariern Honig um den Mund schmieren mußte, so erklärte er sich nicht rückhaltlos gegen den Kanitz'schen Antrag, sondern wies auf die bevorstehende Berathung im Staatsrathe hin, welche vielleicht etwas Branchbares in dem Antrage finden werde. Und die Einführung der Doppelwährung könne nicht von Deutschland allein unternommen werden. Der Minister schloß mit der Mahnung, man solle nicht von der Regierung fordern, was sie nicht machen könne, und mit dem abermaligen nachdrücklichen Hinweis auf Selbsthilfe.

Die Gesichter der Agrarier mögen während der dritthalbstündigen Rede ihres eifrigen Genossen lang und länger geworden sein, während die Liberalen, welche sich zum Kampfe auf Tod und Leben gegen den „Urreaktionär“ gerüstet hatten, wiederholt Beifall riefen. Der altkonservative Abgeordnete v. Puttkamer-Plauth erkannte auch an, daß der Minister dem Kanitz'schen Antrage ein Begräbniß, wenn auch eines erster Klasse, bereitet habe. Das vom Landwirtschaftsminister entwickelte Programm bildet den Gegenstand eingehender Debatten, die, der Zusammensetzung des preussischen Abgeordnetenhauses entsprechend, mit einem Vertrauensvotum für Baron Hammerstein enden. Aber welches auch der Ausgang sein möge, die Rede beweist, daß von den agrarischen Forderungen nur erfüllbar ist, was direkt oder mittelbar dem Wohle des ganzen Landes dient.

„Absurde Träume.“

Man erzählt von der gegenwärtigen jungen Kaiserin von Rußland ein Wort, das von dem tiefen Ernst zeigt, mit welchem sie ihrem Herrscherberuf aufsaßt. Als die

Nachricht von dem Rücktritte Casimir-Perier's nach Petersburg kam, wurde dieser Schritt des französischen Präsidenten auch in dem intimen Familienkreise des Czaren Nikolaus II. eifrig besprochen und bedauert. Hierbei soll die jugendliche Czarin geäußert haben, daß man, auf solchen Posten gestellt, in der übertragenen Aufgabe trotz aller Gefahren ausharren müsse. Es sei die Pflicht des Herrschers, das ihm von Gott übertragene Amt selbst mit Gefahr seines Lebens auszuüben und kein Regierender dürfe sich dieser Pflicht entziehen. Es ist ein starkes legitimistisches und autokratisches Gefühl, das aus dieser Aeußerung spricht. Die Idee des Gottesgnadenthums klingt in ihrer ganzen Schroffheit nicht minder aus diesen Worten heraus, als die Aeußerung all den Zauber ausübt, den ein gläubiges Vertrauen auf die eigene Sendung stets ausüben wird. Man sagt von dem jungen Selbstherrscher aller Reußen, daß sein Gemüth weich und seine Seele von modernen westlichen Anschauungen erfüllt sein soll. Die ersten Schritte, welche der junge Herrscher nach dem Tode seines Vaters unternahm, schienen auf einen leisen Umschwung der politischen Anschauungen am kaiserlichen Hofe, hinzudeuten. Die Bande, welche die Presse knebelten, wurden in etwas gelockert und Czar Nikolaus ließ auch in dem Manifeste, mit welchem er seine Thronbesteigung begleitete, den Accent nicht auf das Wort Selbstherrscher fallen.

Weise und schüchtern begannen sich im russischen Volke Hoffnungen zu regen. Nicht himmelstürmende, welche von einem konstitutionellen und parlamentarischen System nach englischem Muster träumten, sondern bescheidener. Man flüsterte sich zu, es sei nun Aussicht, daß den Semstwow, jenen landschaftlichen Vertretungskörpern, denen die lokalwirthschaftliche Verwaltung übertragen ist, auch ein Wort in der politischen Verwaltung würde zugestanden werden. Man glaubte, es werde jetzt ein schwacher, ein Anfangsversuch eingeleitet werden, das russische Volk zur Theilnahme am politischen Leben heranzuziehen. Alle diese Hoffnungen hat der Zar mit einem entschiedenem Worte zertrütem. Beim kürzlich stattgehabten Empfange der Abordnungen des Adels, der Städte, der Semstwow und der lokalischen Vertreter, welche gekommen waren, dem jungen kaiserlichen Ehepaare die Hochzeitsgeschenke zu überbringen, schnitt der Zar in seiner Ansprache alle diese stillen Hoffnungen und Wünsche mit dem Worte ab: „Jedermann wisse, daß ich alle meine Kräfte der Wohlfahrt meines theuren Rußland weihen, aber ebenso fest und beständig wie mein unvergeßlicher Vater die Autokratie aufrechterhalten werde.“ Und damit ja kein Zweifel sei, warum er sich so bestimmt äußere, sprach der Zar vor diesen Worten ausdrücklich davon, daß in einigen Vereinigungen der Semstwow Stimmen laut geworden seien, welche auf den Wunsch der Verwirklichung absurder Träume hindeuten, indem man glaube, daß die Semstwow an den Staatsangelegenheiten theilnehmen würden.

Das Stichwort für die fürchterliche Bewegung, welche mit dem Namen des Nihilismus bezeichnet wird, ist mit diesen kaiserlichen Worten gefallen. Alle persönliche Liebeshwürdigkeit des jungen Herrschers wird, so ist zu fürchten, das bittere Gefühl der Enttäuschung, das die mittleren Schichten des russischen Volkes bei der Kunde von diesem kaiserlichen Willen ergreifen mag, nicht tilgen können. Der Adel und seine Marschälle freilich begaben sich nach der Anhörung dieser Botschaft in die Kasan-Kathedrale, um ein Dankgebet dafür zu erheben, daß der Kaiser entschlossen ist, das autokratische Prinzip aufrecht zu erhalten. Das russische Volk wird sich noch gedulden müssen, bis in den Hallen der Kasan-Kathedrale eine Messe dafür gelesen werden wird, daß im inneren Leben Rußlands Friede eingetreten ist. Nach der Befinnung seiner hohen Gemahlin zu urtheilen, wird Czar Nikolaus auf seinen schweren Posten ausharren, nicht einen Schritt von dem autokratischen Vermächtnisse seiner Vorfahren abweichend. Rußland bleibt, was es ist, und man wird nach dieser Erklärung Nikolaus II. nicht mehr erwarten dürfen, daß der Westen Europas auf das große Reich völlig Einfluß gewinne.

Ausland.

Türkei.

Vor Kurzem brachte eine englische Zeitung die Nachricht, daß die Akten über die Vorfälle in Saffun, darunter ein Bericht Zeffi Paschas über die Zahl der Opfer — angeblich 1720 — vom Kriegsministerium heimlich in das Palais des Sultans geschafft worden seien. Diese Nachricht, welche inzwischen schon offiziös dementirt wurde, dürfte, wie aus Konstantinopel berichtet wird, auf folgende Thatsache zurückzuführen sein: „Eines Tages fragte der Sultan den ehemaligen Großvezier Khiamil Pascha, mit welchem er öfter über die armenischen Angelegenheiten konferierte, was er, Khiamil, von der Sache halte. Der Großvezier erwiderte, wenn die Berichte der englischen Zeitungen auf Wahrheit beruhten, dann müßten die Dinge recht schlimm aussehen; insbesondere scheinen auch vom Kriegsministerium recht bedenkliche Befehle an die Truppen erlassen worden zu sein. Der Sultan hörte dies ruhig an und sendete statt aller Antwort sofort zwei Offiziere seines Gefolges in das Kriegsministerium mit dem Auftrage, vom Minister sämtliche Akten über die Angelegenheit zu verlangen und schleunigst ins Palais zu bringen. Dies geschah, und der Sultan handigte nun die Akten Khiamil ein, damit er mit eigenen Augen sehe und prüfe. Und in der That erklärte Khiamil nach Durchsicht der Akten, seine bisherige Ansicht erscheine dadurch korrekt gewesen. Namentlich sollen die Befehle an Zeffi Pascha betreffs wahrheitsgetreuer Berichterstattung sehr streng gelautet haben, indem dem Marschall mit dem Kriegsgerichte gedroht wurde, falls sich zeigen sollte, daß er auch nur das Geringste verschwiegen oder beschönigt hätte. Und als Antwort behauptete Zeffi unter den heiligsten Eiden die vollständige Wahrhaftigkeit seiner Angaben. Dieser Zwischenfall trug sich schon vor längerer Zeit zu. Die damalige Aushebung der Akten aus den Archiven des Ministeriums, deren Grund nicht einmal der Kriegsminister Niza Pascha kannte, mag nun begreifliches Aufsehen erregt und, da in Konstantinopel nichts geheimes bleibt, zu allerlei Konjekturen Anlaß gegeben haben. Thatsächlich lag derselben nicht die Absicht einer Verheimlichung oder Verjüngung zu Grunde, vielmehr im Gegentheil die Absicht, jene Dokumente zur Steuer der Wahrheit einem berufenen, unbefangenen Rathgeber der Krone zur Kenntniß zu bringen. Als Beweis, wie sehr dem Sultan die armenischen Angelegenheiten am Herzen liegen, wird in Konstantinopel auch eine Aeußerung erzählt, die er zu dem Votivschäfer einer befreundlichen Macht kurz nach Abendung der türkischen Enquete-Kommission that. Der Sultan gab zuerst seinem Wüthmuth über die Beschuldigungen Ausdruck, die von gewisser Seite leichtfertiger oder böswilligerweise gegen seine Truppen erhoben werden, und die er nach den ihm vorliegenden Berichten nicht für wahr halten könne. Uebrigens hoffe er jetzt durch die von ihm gewählten, zur rückhaltlosesten Aufrichtigkeit eidlich verpflichteten Vertrauensmänner volle Klarheit zu erhalten. Sollte nun, fügte er mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit hinzu, wirklich ein oder der andere Offizier für schuldig befunden werden, dann wolle er selbst ihn strafen — und dabei machte der Sultan eine bezeichnende Geste mit der Hand. Nach alledem kann nicht bezweifelt werden, daß der Sultan ernstlich bestrebt ist, die volle Wahrheit zu erfahren. Welch weitere Konsequenzen man daraus ziehen wird, ist selbstverständlich eine andere Frage, deren Lösung der Zukunft vorbehalten bleiben muß.“

Serbien.

Wie aus Paris mitgetheilt wird, tritt König Alexander von Serbien die Weiterreise nach Biarritz im Laufe der nächsten Woche an, wo er bei der Königin-Mutter Natalie im Schlosse „Saffun“ ungefähr zwölf Tage zuzubringen beabsichtigt. Was die angeblichen Heirathspläne des Königs Alexander betrifft, mit welchem man seine gegenwärtige Reise in Zusammenhang zu bringen versucht hat, so läßt sich versichern, daß diese Annahme ganz unzutreffend ist. Es begreift sich von selbst, daß das Land die Vermählung des Königs mit hoher Befriedigung begrüßen würde, und man darf es auch für sehr wahrscheinlich ansehen, daß gewisse Projekte in dieser Beziehung in vorläufige Diskussion gezogen werden. Allein, ein Nähertreten an dieselben vor dem Jahre 1896, in dem König Alexander sein zwanzigstes Lebensjahr erreicht, wurde nicht erwartet. Nach der für Ende Februar in Aussicht genommenen Rückkehr des König wird der Termin für die Ausschreibung der allgemeinen Neuwahlen in die Skupschtina endgiltig festgestellt werden. In einem Theile der serbischen, wie der ausländischen Presse wurden dem Kabinet Christie wenig günstige Horoskope in Betreff des Wahlergebnisses gestellt. Wenn nun auch derzeit sichere Voraussagungen überhaupt verfrüht wären, so lassen doch die Stimmungen und Ansichten, die sich in den breiten Volksschichten geltend machen, die Hoffnung als nicht ganz unberechtigt erscheinen, daß die Regierungen in der nächsten Skupschtina über eine größere oder geringere Majorität verfügen dürfte.

Ägypten.

Aus Cairo theilt man der „P. C.“ mit, daß bei den kürzlich vorgenommenen Wahlen von Besitzern für die gemeinlichen Tribunale in Cairo drei Italiener, zwei Oesterreicher, zwei Deutsche, zwei Franzosen, zwei Griechen und ein Engländer gewählt wurden. Zu Stellvertretern wurden

gewählt: vier Franzosen, drei Italiener, zwei Deutsche, zwei Griechen und ein Oesterreicher, so daß diesen Gerichtshöfen im Ganzen sechs Franzosen, sechs Italiener, vier Deutsche, vier Griechen, drei Oesterreicher und ein Engländer angehören.

Aus dem Parlament.

Senatsitzung vom 1. Februar.

Die Sitzung wird um 2 Uhr 20 Minuten unter Vorsitz des Vizepräsidenten Herrn Brailoin und im Beisein von 80 Senatoren eröffnet. Nach Erfüllung der üblichen Formalitäten votirt der Senat die Indigenate der Herren Carol Rabolski, Otto Mayer und V. Panco. — Sebastian erfucht den Vorsitzenden, seine Interpellation über die Requisition von Pferden im Distrikte Bacau zu vertagen. Boranescu verliest einen Gesetzesentwurf, welcher die Verleihung einer Pension von 300 Francs monatlich an Fran Sevafta Drghidan bezweckt. Der Senat lehnt jedoch den Gesetzesentwurf ab. Die Abstimmung über das Indigenat des Herrn Constantinescu ergibt kein Resultat, dagegen wird das Indigenat des Herrn Carol M. Müller votirt. Sefenudake erfucht den Senat, das Indigenat des Herrn Wiest, eines Sohnes des verstorbenen Violinspielers und Komponisten Wiest, auf die morgige Tagesordnung zu setzen. Schließlich werden noch naturalisirt die Herren Ion Gnescu, Andreas Schuster, J. Raviici, Rusieski, Teodor Barains und C. Radulescu. — Schluß der Sitzung um 4 Uhr 30 Minuten.

Sitzung der Deputirtenkammer vom 1. Februar.

Eröffnung der Sitzung um 1 Uhr 45 Minuten. Den Vorsitz führt der Präsident, General Mann. Anwesend sind 95 Deputirte. Das Protokoll der vorigen Sitzung wird verlesen und authentifizirt. — Die Kammer votirt die Indigenate der Herren Tumoschoiu, Comscha, Georg Macri, Radu Popa, Gheorghe Diceacu, Savovici und Ion Gheorghiu. Hierauf wird die öffentliche Sitzung unterbrochen, weil die Kommission, welche betraut worden ist, den Artikel 6 und 7 des Gesetzes über den Namensbesitz eine neue Form zu geben, ihre Arbeiten noch nicht beendigt hat. Zehn Minuten später wird die Sitzung wieder aufgenommen. Der Berichterstatter Triandafil erklärt, das Delegirtenkomitee habe beschlossen, den Artikel 6 des Gesetzesprojektes zu unterdrücken. Die Kammer ratifizirt diesen Beschluß und votirt den Artikel 7, dessen Amendment unwesentlich ist. Artikel 8, welcher jenen Personen, die ihren Namen ändern wollen, die Verpflichtung auferlegt, beim Ministeriathe um die Ermächtigung hierzu einzukommen und gleichzeitig die Gründe des gefaßten Beschlusses anzugeben, wird von Delavrancea in längerer Rede bekämpft. Redner findet, daß diese Forderung nicht human sei. Es sei unbillig, Jemand, der seinen Namen ändern will, weil sein Vater ein Verbrecher war, zu zwingen, die Beweggründe seines Beschlusses anzugeben, und noch dazu seine Petition im Amtsblatte und drei der verbreitetsten Zeitungen des Landes erscheinen zu lassen. C. Arion macht sich über die Präntensionen und Beforgnisse des Herrn Barbe Stefanescu-De-la-Vrancea lustig, der sich einbildet, der einzige direkte Nachkömmling Traians in der Kammer zu sein. Was den Art. 8 betrifft, meint Redner, daß man in dem von Vorredner angerufenen Falle die schönen Gefühle, wie kindliche Pietät, Humanität u. bei Seite lassen müsse. Wenn Jemand eine ehrenrührige Handlung, einen Verath, Mord, Betrug begeht, weiß man, daß es ein Gerichtsverfahren, ein Urtheil gibt, daß der Schimpf öffentlich ist; der Sohn eines solch Unglücklichen kann nicht den Anspruch haben, diese Sache zu beschönigen, indem er seinen Namen zu ändern verlangt. Artikel 8 wird sodann ohne Aenderung, Art. 9 mit einem Zusatzantrag des Herrn Delavrancea angenommen. Artikel 10, 11 und 12 werden trotz der Einwände, welche die H. Delavrancea und Fleva machen, unverändert votirt; desgleichen die Artikel 13 bis 16. Beim Artikel 17 schlägt Mirca-Dumitrescu vor, es solle den Fremden, die ihren Namen ändern wollen, untersagt sein, einen Namen zu wählen, der bei ihren Komriationalen nicht üblich ist. Mit anderen Worten heißt dies, daß wenn beispielsweise ein in Rumänien sesshafter Franzose seinen Namen ändern will, der neue Name nur ein französischer sein soll. Dieses Amendment wird jedoch verworfen und der Art. 17 mit einer unwesentlichen Abänderung, welche Delavrancea bezüglich der Form in Vorschlag gebracht hat, angenommen. Hierauf erfuchen Delavrancea und Fleva die Kammer, die Diskussion des Art. 19, des wichtigsten im Gesetze, auf Montag zu vertagen. Dieser Artikel verfügt nämlich, — eine bisher unerhörte Thatsache —, daß dieses Gesetz bis zum Jahre 1880 rückwirkende Kraft habe und stellt den Schadenersatz fest, den der Usurpator eines Namens der Person, die hiedurch sich geschädigt fühlt, zu zahlen hat. Die Kammer gibt dem Verlangen Folge. Schluß der Sitzung um 5 Uhr.

Tagesneuigkeiten.

Bukarest, 2. Februar 1895.

Tageskalender.

Sonntag, 3. Februar 1895.

Protestanten: Blasius. — Röm.-katholisch: Blasius. — Griech.-orient.: Timotheus.

Montag, 4. Februar 1895.

Protestanten: Veronika. — Röm.-kath.: Andreas Conf. — Griech.-orient.: Elemeus.

Witterungsbericht vom 2. Februar. Mittheilungen des Herrn Mann, Optiker, Victoria-Straße Nr. 88. Nachts 12 Uhr + 0.5 Früh 7 Uhr + 1, Mittags 12 Uhr + 3 Centigrad Barometerstand 761. Himmel bewölkt.

Vom Hofe.

Der Minister des Aeußern M. Rahovari arbeitete heute Vormittag mit S. M. dem König. — An der Tanzsoiree, welche vorgestern Abend im Palais stattfand und welche bis 3 Uhr Morgens dauerte, nahmen die Minister, das diplomatische Korps und eine große Anzahl Mitglieder der Aristokratie mit ihren Damen, insgesamt etwa 200 Personen Theil. — Das Londoner Hofjournal, die „Westminster Gazette“, schreibt: „Der Name des Herzogs von Roburg kommt nicht mehr in der Liste der Geheimen Räte vor. Die deutschen Zeitungen hatten ein großes Geschrei erhoben, weil Herzog Alfred, ein deutscher souveräner Fürst, der Königin Victoria einen Eid als Geheimen Rath abgelegt hätte. Thatsächlich hat der Herzog gar keinen Eid abgelegt. Die Söhne des Souveräns haben in England eine besondere Stellung, was den Geheimen Rath angeht. Sie sind „geborene“ Geheimen Räte und werden deshalb nur „eingeführt“, wenn sie das nötige Alter erreicht haben. Es wird kein Eid von ihnen gefordert. Alle Söhne Georgs III. gelangten in dieser Weise in den Geheimen Rath. Als aber Georg IV. auf den Thron gelangte, wurden sie vereidigt, wie andere Geheimen Räte, da sie von der Zeit an natürlich in einem anderen Verhältniß zum Souverän standen.“

Die heilige Synode

tritt am Montag zu einer außerordentlichen Session zusammen. Das Dekret, durch welches das Gesetz sanktionirt wird und das den Art. 9 des Synodialgesetzes abändert, ist im Amtsblatte bereits erschienen.

Die rumänische Akademie

hat infolge Einladung der Pariser Akademie der Wissenschaften eine Subskription zu Gunsten der Errichtung eines Monumentes für den großen Chemiker Lavoisier eröffnet und wendet sich an alle Männer der Wissenschaft und jene, welche dieselbe hochhalten, mit der Bitte, sich an dieser Subskription zu betheiligen. Die Listen liegen im Lokale der Akademie, Calea Victoriei Nr. 135 auf und können daselbst die Einschreibungen und Einzahlungen täglich zwischen 10—12 Uhr Vormittag und 2—6 Uhr Nachmittag erfolgen.

Wahlnachrichten.

Mehrere Wähler des ersten Kollegiums von Tutova haben die Wahl des Herrn Bergolici angefochten. Der Minister des Innern wird sich über diese Anfechtung in einigen Tagen aussprechen. Das Protokoll der Wahl wird heute im Ministerium des Innern erwartet. — Mittwoch findet im ersten Senatskollegium von Baskui die Wahl eines Senatoren an Stelle des Herrn Biorascu statt, der in eine Funktion mit Gehalt ernannt worden ist. An demselben Tage findet übrigens die Stichwahl in Ploesti statt und dürfte dieselbe aller Wahrscheinlichkeit nach zu Gunsten des konservativen Kandidaten Anghelescu ausfallen, da zu erwarten steht, daß der unabhängige Kandidat Paschcanu seine Stimme für Anghelescu abtreten wird. Außerdem sollen im Schooße der Ploester Liberalen jetzt Meinungsverschiedenheiten über die Opportunität der Kandidatur Ghiza Jonescu's herrschen.

Zirkus Sidoli.

Wir bringen unseren Lesern in Erinnerung, daß J. M. der König und die Königin sowie J. E. Hoheiten der Kronprinz und die Kronprinzessin die am Montag zu Gunsten der „Carol-Elisabetha“ Stiftung veranstaltete Vorstellung im Zirkus Sidoli mit ihrem Besuche beehren werden.

Prozeß Panu-Draghicescu.

Am 8. d. gelangt vor dem hiesigen Appellgerichtshof die Berufung zur Verhandlung, welche Panu Draghicescu gegen das auf 4 Jahre Gefängniß lautende Urtheil des Tribunals eingelegt hat. Zu gleicher Zeit wird der Appellhof auch über das Verlangen Draghicescu's, auf Grund einer Kaution in Freiheit gesetzt zu werden, entscheiden.

Ein Liebesdrama.

Gestern, gegen Morgen, spielte sich hier, in Bukarest, ein Drama ab, das großes Aufsehen erregt und eine der ersten rumänischen Familien in tiefe Trauer versetzt hat. Der junge Prinz Gregor Sturdza, Sohn des allseits bekannten Prinzen Gregor Sturdza und seit ganz kurzer Zeit vermählt mit Frä. Cantacuzino, der Halbschwester des Deputirten Boldur-Boinescu, hat sich das Leben genommen, nachdem er zuvor seine Geliebte getödtet hatte, mit der er ein noch vor seiner Verheirathung geknüpftes Verhältniß weiter unterhielt. Die blutige That des beklagenswerthen jungen Mannes, der in seiner unbegrenzten Leidenschaft für seine Geliebte offenbar den Kopf verloren hatte, geschah in

der Strada Sebastopol im Hintergrunde eines Gäßchens, woselbst Gisella Boga, die Geliebte Sturdza's, in einem armeneligen Häuschen bei ihrer Tante Anicuza Boga Unterkunft hatte. Man fand das Mädchen, das etwa im 22. Lebensjahre stehen mochte, in ihrem Bette mit durchschossener Brust, während die Leiche des jungen Prinzen, der sich ebenfalls durchs Herz geschossen hatte, quer über dem Bette zu den Füßen des Mädchens lag. Seine rechte Hand hielt noch den Revolver framphaft umschlossen. — Ueber das Verhältniß der jungen Leute und den unglücklichen Ausgang erfahren wir nachstehende Einzelheiten: Der junge Prinz Gregor Sturdza lernte das junge Mädchen, die Tochter eines Schuhmachers in der Strada Tzeranilor, vor einigen Jahren im Hause seines Vaters kennen, woselbst es als Näherin beschäftigt war. Die Schönheit und das anmuthige Wesen des Mädchens machten auf den jungen Mann einen solchen Eindruck, daß er in Liebe zu ihr erglühte. Es entstand sehr bald ein intimes Verhältniß zwischen beiden, das nicht ohne Folgen blieb. Das Kind, ein Mädchen scheint das Band der Liebe um so fester geknüpft zu haben. Nichtsdestoweniger machte der junge Prinz alle Anstrengungen, sich von der Geliebten loszureißen. Er schickte sie nach Slanic und heirathete, wie oben bereits erwähnt, vor etwa drei Wochen Fräulein Cantacuzino. Sein Wille konnte aber das Gefühl der Liebe nicht besiegen; er ließ gleich darauf die Geliebte nach Bukarest zurückkommen. Noch ein Versuch, das Verhältniß zu lösen, blieb ebenso erfolglos; Sturdza sandte seine Geliebte nach Craiova zu einer ihrer Schwestern, nur aber, um gleich darnach ihre Rückkehr zu verlangen. Sie sollte nach wie vor bei ihrer Tante Anicuza Boga wohnen. Vorgestern war Gisella noch nicht zurück. Ihr Geliebter fragte wiederholt nach, Abends endlich übergab ihn die Tante die Drahtnachricht aus Craiova: „Ich komme diesen Abend. Gisella.“ — Sie traf auch wirklich ein, Sturdza aber ging nicht hin. Er hatte mit seiner Frau bei seinem Vater zum Abend gegessen und kehrte auch wieder mit seiner Frau in seine Wohnung, Strada Frumoasa 47, zurück. Erst gegen 6 Uhr früh suchte er seine Geliebte auf. Da er einen Schlüssel zu ihrer Wohnung hatte, trat er ein, ohne die Aufmerksamkeit der alten Tante zu erregen, die sich darum nicht weiter kümmerte, wohl wissend, daß nur er zu dieser Stunde kommen konnte. Gleich darauf aber hörte die Alte zwei Schüsse, und als sie in das Zimmer ihrer Nichte stürzte, erblickte sie die leblosen Körper der beiden Liebenden. Anicuza Boga veranlaßte sofort, daß man die Polizei verständige, und bald erschienen denn auch der Polizeipräsident, der Staatsanwalt Badescu und der Gerichtsarzt Dr. Minovici am Thore, um den Fall festzustellen. Dr. Minovici schloß sofort auf Mord und Selbstmord. Das junge Weib muß geschlafen haben, als es von ihrem Geliebten getödtet wurde; die rechte Hand war gegen die Wunde gehoben und trug ein Zeichen vom Pulver. Der Tod ist allem Anschein nach augenblicklich eingetreten. Die Kugel durchbohrte die linke Brustseite und drang durch den Rücken bis in die Matratze hinein. Prinz Sturdza hatte das Herz durchbohrt; die Kugel verlor sich im Körper. — Der Leichnam des Prinzen wurde in dessen Wohnung gebracht, derjenige seiner Geliebten in die Leichenhalle überführt.

Eine Versammlung in Craiova.

Die Opposition hält morgen Nachmittag in Craiova eine öffentliche Versammlung ab. Die Herren Demeter Sturdza, G. Murgescu und N. Fleba begeben sich heute Abend dahin, um in der Versammlung das Wort zu ergreifen.

Von Wölfen angefallen.

Wie aus Jassy gemeldet wird, wurde kürzlich eine Kinderherde in den Niederungen des Bahlui von einem Rudel Wölfe angefallen. Den Hirten gelang es indessen, die Bestien zu verschrecken. Von den zwei Dörsen, die von den Wölfen gebissen worden waren, verwendete der eine in kurzer Zeit.

Sturm auf dem Schwarzen Meere.

Wie aus Sulina gemeldet wird, wüthete in den letzten Tagen ein großer Sturm auf dem Schwarzen Meere. Eine große Anzahl Schiffe ist verschunden und alle Nachforschungen nach denselben sind bisher resultatlos geblieben. Das Meer ist fortdauernd stark bewegt.

Bulgarische Zustände

Man schreibt aus Sophia, 27. Januar: In der Nacht vom 25. d. M. wurde wieder in einem öffentlichen Lokale ein Attentat gegen den ehemaligen Polizeipräsidenten und langjährigen Gerenten des Ministeriums des Innern Lukanow, das dritte seit dem 18. (30.) Mai vollführt. Herr Lukanow saß mit einer kleinen Gesellschaft in einem Seitenzimmer des Engl-Tangl „Case Neapel“; im Nebenzimmer saßen an einem Tische Tufektschiew, der Bruder des durch Lukanow angeblich zu Tode gemarterten Angeklagten im Prozesse Beltshew, und die beiden Brüder Zwanow, welche im Januar v. J. wegen Komplots verurtheilt, aber seither begnadigt wurden. An einem Nebentische saßen mit einer Chanteuse zwei junge Leute, deren einer, Trajkwitsch, der bekannte zantowitschische Agitator, seinerzeit Arrestgenosse Tufektschiew's war. Er hörte, wie die Drei sich verabredeten, die Gelegenheit zu benutzen, Lukanow umzubringen, und soll sich bemüht haben, sie davon abzuhalten. Da aber die Drei fest bei ihrem Vorsatz verblieben, wurde der Wirth aufgefordert, Lukanow im Nebenzimmer den Wink zu geben, sich unbemerkt zu ent-

fernen. Dieser that es, wurde aber von den drei Feinden bemerkt, welche ihn erreichten, bevor er die Ausgangsthür geöffnet hatte. Zwei derselben trugen Revolver, einer hatte ein großes Messer. Sie stellten Lukanow, der auch nach seinem Revolver griff. Gerade als man Schüsse zu hören erwartete, sprang Trajkwitsch zwischen die Gegner, gewissermaßen einen Wall für Lukanow bildend, der thatsächlich durch die inzwischen geöffnete Thür von Trajkwitsch mehr hinausgeworfen als geschoben wurde. Ein zufällig dort stehender Wagen brachte ihn in Sicherheit. Zweifelsohne hat Tufektschiew Ursache, von tiefstem Hass gegen Lukanow erfüllt zu sein. Aber schließlich darf doch Niemand vogelfrei sein, wie Lukanow es faktisch geworden ist.

Ein Opfer ans Monte Carlo.

Aus Turin telegraphirt man: Der reiche Gutsbesitzer Paoli Giorfi, welcher seine kürzlich gemachte Erbschaft von 100,000 Francs in einigen Tagen in der Spielbank von Monte Carlo verloren hat, warf sich unter die Räder eines daherbrausenden Zuges und wurde von demselben zermalmt. Dieselbe Todesart wählte der Kaufmann Giovanni Kofmann, welcher in der Spielbank von Monte Carlo sein Vermögen verlor und auf einen hinterlassenen Zettel schrieb, daß er den Tod der Schande vorziehe.

Eine Millionenerbschaft.

In Bordeaux starb der Kaufmann Adolf Godard mit Hinterlassung eines Barvermögens, sowie von Häusern und Liegenschaften im Gesamtwerthe von fünfzehn Millionen, die er laut testamentarischer Bestimmung der Stadt Bordeaux vermachte. Zu den Liegenschaften gehören zwei Weingüter, auf denen der berühmte Medoc wächst. Der im Jahre 1881 verstorbene Bruder Godard's, Camille, vermachte bereits der Stadt, fünf Millionen zum Zwecke der Verschönerung und Schaffung von Verkehrsaulagen.

Zola auf dem Index.

Wie aus Rom gemeldet wird, werden durch ein Decret der Index-Kongregation sämtliche Werke Zola's verdammt.

Die „Löwenbraut“ und die „Taubenkönigin“.

(Eine Skizze.)

Beide waren die Anziehungskraft der Menagerie des ehrenwerthen Monsieur Bertrand, welche auf dem Marktplatz von St. Nazaire stand und das Volk von weit und breit anlockte. Alle Cora hieß die kühne Dompteuse, welche zum Schrecken und wohl auch zur „Erregung“ aller Zuschauer in den Löwenkäfig trat. Sie war nicht schön zu nennen und würde als Weib wohl kaum Beachtung gefunden haben, hätte man nicht ihre Kühnheit bewundert, mit welcher sie drei Löwen und eine Löwin beherrschte. Vor Cora's Blick wichen die Thiere zurück, auf ihr barsches Geheiß sprangen sie über Barrieren und durch brennende Reifen. Die „Löwenbraut“, wie Cora genannt wurde, hatte in Bezug auf die Gunst des Publikums nur eine Rivalin: die „Taubenkönigin“ Angela. Diese war zierlicher und zarter von Gestalt, als Cora; hellblondes Haar und himmelblaue Augen verliehen ihr das Aussehen eines Engels. Wenn Angela ihre Täubchen flattern ließ und wieder zu sich rief, wenn die sanften Vögel ihre lächelnde Herrin liebkosten — dann gab es rauschenden Applaus. Die „Löwenbraut“ wurde angestaunt, die „Taubenkönigin“ geliebt. Niemand von den Leuten, die nur ihre Schaulust befriedigten, hatte je Einsicht in das Privatleben der Menageriemenschen genommen. Man sah Cora nur unter den sauchenden Löwen, nicht aber als liebevolle Mutter ihres dreijährigen Töchterchens Madelaine. Der Menagerie Besitzer Bertrand hatte Cora wiederholt versprochen, sie zu heirathen, da er doch nun einmal der Vater Madelaine's war und sich von Cora innig geliebt sah — aber man hatte gar niemals Zeit zum Heirathen gefunden, da der Aufenthalt in den einzelnen Städten sich bloß auf wenige Tage erstreckte.

Die „Taubenkönigin“ war erst seit Kurzem bei Bertrand engagirt. Sie gefiel dem Publikum und schmeichelte sich auch bei dem Prinzipal ein. Cora gegenüber benahm sie sich wie eine aufrichtige Schwester. Doch war Angela launisch und boshaft — ganz das Gegentheil von dem, wie sie dem Publikum erschien. Die blauen Augen konnten zornig bliken und das Goldhaar sträubte sich förmlich empor, wenn Angela in eine Aufwallung ihrer Leidenschaft gerieth. Dann bemühte sich immer die „Löwenbraut“, die Erregte zu beschwichtigen. Cora, welcher die „Könige der Wüste“ auf den Wink gehorchten, war von Sanftmuth im Leben, eine duldsame Frau, eine hingebungsvolle Mutter. Es schien, als besäße sie zwei Seelen — eine starke, herrschsüchtige zum Beherrschen der Raubthiere und eine edle, treue, gehorjame gegenüber dem Vater ihres Kindes. Angela gefiel sich darin, die Thiere zu necken, zu quälen, sie mißhandelte die Wärter und brutalisirte die Untergebenen. Cora sagte darüber zu ihrem Manne Nichts; sie schwieg auch still, als Monsieur Bertrand sie erst kühl, dann schlecht behandelte. Sie fühlte sich schon glücklich, wenn Bertrand die kleine Madelaine auf seinen Armen schaukelte. Seltsamer Weise gewann der Vater sein Töchter-

chen erst jetzt so recht lieb. Cora's Herz krampfte sich zusammen, weil es die Gleichgiltigkeit Bertrands erkannte, aber es schlug höher, wenn Bertrand seine Liebe zu dem Kinde mit jedem Tage aufs Neue bewies. Cora ahnte nicht, was hinter ihrem Rücken vorging. Angela überschüttete die kleine Madelaine mit Liebkoßungen und zeigte sich fast unterthänig gegen Cora. Natürlich! Cora mußte ja getäuscht, in Sicherheit gelullt werden! Die „Löwenbraut“ merkte es nicht, daß Angela ihre blauen Augen faszinirend auf Monsieur Bertrand richtete und manchen heimlichen Händedruck mit ihm wechselte. Cora erfuhr eines Tages die Wahrheit und schauerte unter der Demüthigung zusammen, als sie von dem Vater ihres Kindes geschlagen wurde. . . . Sie duldete still und ihre Thränen flossen nur, wenn sie allein war. Wie hätte sie denn auch, die vielbewunderte Löwenbändigerin, öffentlich weinen dürfen!

Eine laue Juli-Nacht erglänzte in ihrem berückend schönen Sternkleide und tiefe, wohnige Stille beherrschte den großen Platz von St. Nazaire. Die Bretterbude Bertrands stand abseits von den Häusern, von fünf mächtigen Eschen überragt, welche seinerzeit von König Ludwig dem Heiligen gepflanzt worden sein sollen. Unter dem Schatten dieser Bäume, deren Kronen das Mondeslicht beschien, aber nicht durchdrang, hielt sich ein liebend Paar umschlungen. „Pierre — kannst Du mich so stehen hören, ohne daß Dein Herz gerührt wird? — flüsterste das Weib. „Bedenke doch, theuerste Angela!“ sagte der Mann. „Du liebst Cora immer noch mehr, als mich!“ „Nein — nein! . . . Ich zittere vor Entzücken, wenn ich nur Deine weiche Hand umfassen kann. Ich habe Cora niemals so sehr geliebt, wie ich Dich liebe!“ „Dann gib mir den Beweis! Sage Cora weg!“ kam es heiß und leuchtend aus der Brust der „Taubenkönigin“. Bertrand machte sich von ihr los. Er sprach erregt: „Nein — nein — das kann ich nicht thun! . . . Es ist das Kind da . . .“ Er stürzte fort. Angela war allein. Der Mondesstrahl fiel nun auf ihr wild verzerrtes Gesicht; ihr kleiner Fuß stampfte auf den Boden und zwischen den geschlossenen weißen Zähnen zischte es hervor: „Das Kind — ja! . . . Verflucht!“

Der Morgen kam. Die „Löwenbraut“ hantirte in der improvisirten Küche, um für Alle das Frühstück zu bereiten. Die kleine Madelaine, welche mit der Mutter zugleich aufgestanden war, hatte sich aus der Küche entfernt. Cora achtete nicht darauf. Das Kind konnte sich höchstens in dem dunklen Korridor befinden, der an Angela's Stube vorbei zum Eingang in den Menagerieraum führte. Die Pforte in den „Käfigsaal“ war verschlossen; das wußte Cora. Der Kleinen konnte demnach nichts geschehen. Beruhigt blieb Cora bei der Bereitung des Kaffees. Die dreijährige Madelaine war bis zu der verschlossenen Pforte gelaufen. In dem Halbdunkel konnte das Kind eine nur von einem leichten Nachtneglige umhüllte weibliche Gestalt nicht sehen, welche sachte kam und den Riegel an der Thür lautlos zurückzog. Die Thüre gab dem Drucke des Kindes nach — Madelaine watschelte nach Kinderart die wenigen Treppenstufen hinab, sie war in der Menagerie. Und hinter ihr schlich auf den Strümpfen lautlos eine weiße Gestalt und näherte sich dem Löwenkäfig. . . . Dann zog sich dieses Phantom wieder in den Korridor und in die Stube zurück. Von der Stube aus konnte man durch ein Guckfensterchen den „Käfigsaal“ überblicken. Die weiße Gestalt spähte . . . ihre blauen Augen leuchteten bald in unheimlicher Freude auf.

Die kleine Madelaine saß vor dem Affenhause auf der Erde und lächelte zu ihren vierhändigen Lieblingen empor. Da knirschte und knarrte es leise, aber markdurchdringend und die Thür des Löwenkäfigs stand plötzlich offen. Unhörbar sprang ein Leu heraus und hinter ihm die Löwin. . . . Das Kind lachte vor Freude über die Sprünge und Grimassen der Affen; es sah den Löwen nicht, der hinter ihm stand und seine gespaltenen Pupillen ihm zuwandte. Der „König der Thiere“ brauchte nur die Tage voranzustrecken, um ein menschliches Dasein zu vernichten. Aber er schien verwundert zu sein. Die Freiheit behagte ihm. Er machte eine Bewegung, als wollte er entfliehen. Aber die Königin! Sie kniff die Augen zusammen und sperrte den Rachen mit dem furchtbaren Gebiß weit auf. Das Kindlein lachte und der Blick des Weibes in der Stube wurde vollends starr. In diesem Momente ertönte ein Schrei. Cora stand auf der Schwelle. Sie erkannte die Situation, sie kreischte: „Nero! . . . Cleopatra! . . . Zurück — zurück! . . .“ Zu spät. Ein Sprung der Löwin — und das Kind war eine blutüberströmte, zerfetzte Fleischmasse. Cora begann zu — lachen, sie war wahnsinnig geworden.

* * *

Noch heute durchzieht Prinzipal Pierre Bertrand mit seiner Menagerie Frankreich vom Norden bis zum Süden und heimst viel Geld ein. Und als „Taubenkönigin“ wird seine Frau bewundert, seine angetraute Frau Angela mit dem Goldhaar, dem süß lächelnden, schönen Gesichtchen und den sanft blickenden, himmelblauen Augen.

Kalte Menschen.

— Eine Skizze von M. M. v. Deryen.

Auf einem Balle hatten sie sich getroffen und nicht miteinander getanz; von Weitem nur begegneten sich die Blicke der Beiden, um kühl wieder sich abzuwenden, und kaum ein stummer Gruß ward zwischen ihnen getauscht, als die lange Kette der Geladenen, von der Hausfrau Abschied nehmend, durch den teppichbelegten Flur schritt.

Dennoch hatte er bei ihrem Anfel, dem Grafen Mengsdorf, Besuch gemacht. Eine halbe Stunde ruhigen Gespräches, während dessen Valentine unbetheiligt auf einem niederen Seidenstuhl im Schatten einer blauen Gardine saß, eine Aufforderung zum Thee, zwei Gesellschaften in bekannten Häusern, das war Alles, und die Gläubigkeit die den Grafen Brevig wie mit einem Gletscherhauch umgab, war nicht dazu angethan, die nachlässige Kühle Komtesses Valentine's in freundlichere Wärme aufzulösen.

Schon früh, da sie, eine Waise, einige Jahre in dem besten Institut zugebracht, hatte man einen „Mangel im Gefühlsleben“ in ihr entdeckt. Sie hatte keine Freundin gefunden und jede Annäherung seitens der liebe- und freundschaftsbedürftigen Dackische stolz zurückgewiesen; es trieb sie niemals, einen Abnehmer für Gefühle zu suchen, die in jungen Herzen zu erwachen pflegen; niemals schwärmte sie für eine Lehrerin und nie war sie zärtlich. Dagegen mußte sie häufig Strafarbeiten schreiben, wie zum Beispiel „Hochmuth kommt vor dem Fall“ oder „Ich soll nicht eigensinnig sein“. Ihre Seele verschloß sich vor Jedem und nie lieferte sie Stoff zu jenen rührenden Kinderaneddoten, die noch in späteren Jahren als besondere Beweise außergewöhnlicher Begabung in Kreisen von Verwandten und Bekannten zum Besten gegeben werden. Sie empfand ein geheimes Grauen vor Thränen und Klaffen, und als sie, in das Haus ihres Theims zurückgekehrt, in dem oft erwähnten Strom der Vergnügungen schwimmen sollte, zeigte es sich, daß die Beiworte, die man im Institut für sie in Bereitschaft hielt: hölzern, steif, ungelent, auch hier ihre Bedeutung nicht verloren. Das marternde Bewußtsein, ein zu Boden gefallenes Taschentuch nicht aufgehoben, eine gewünschte Fußbank nicht herbeigeholt und einer Dame, die dies zu erwarten schien, die Hand nicht geküßt zu haben, zog die scharfgezeichneten Brauen der Komtess in immer dunklere Linien zusammen.

Nun hatte freilich der Glanz eines Mutterauges nie ihr geleuchtet; der Theim überließ sie der „mütterlichen Freundin, Duenna, Gesellschaftsdame“ oder wie sie sonst heißen möge, die Unentbehrliche, — Fräulein Marie, die als Pflegerin der verstorbenen Gräfin eine Vertrauensstellung inne hatte, ohne dadurch in den Vordergrund zu treten.

Um eine Seele, die dem verlassenem jungen Mädchen einmal nur gesagt hätte: „Das darfst Du nicht thun, dies mußt Du anders machen —!“ Fräulein Marie hob stets die Schultern und behauptete mit tiefer innerer Ueberzeugung: „Ach, Komtess, das wissen Sie ja Alles viel besser als ich!“

Selbst die brave alte Dame gestattete sich keine Vertraulichkeit derjenigen gegenüber, die schon als Kind eine Spielgefährtin von sich gestoßen hatte, weil diese sich bezwogen fühlte, den langen Namen „Valentine“ mit der zwar bequemen, aber gewöhnlichen Abkürzung „Tina“ zu vertauschen.

Die jungen Mädchen der Stadt nahmen die Neuangekommene in ihre Mitte. Doch Valentine verspürte keine Lust, die „Gefühlsdufselien“ der Jugend, die nicht wußte,

was mit soviel Herz anfangen, vor ihrem Auge und Ohr sich entfalten zu lassen; sie war ganz blind für die kleinen Romane, die unausgesetzt bald hier, bald dort in gesellschaftlichen Kreisen sich abspielten, und ganz taub für jenen besonderen Ton, in dem so gesagt ist für den, der es hören will.

Niemand mußte, womit sie sich beschäftigte, da sie nie darüber sprach. Ja, als Lieutenant K., seinen Stuhl neben sie rückend, verbindlich die Frage an sie richtete: „Was thun Sie denn da den ganzen Tag, gnäd'ge Komtess?“ hatte sie mit dem ihr eigenen Ernst geantwortet: „Ich werde Ihnen meinen Stundenplan schicken.“ Seitdem fand man sie in Offizierskreisen, nicht mit Unrecht, brüsk und ihre Tanzkarten füllten sich mit den Namen der nicht zweierlei Tuch tragenden Herren.

Dann wurde Graf Brevig an die Regierung hierher versetzt. Ein Mann, den Vierzig näher als den Dreißig, durch dessen Haar bereits einige Silberfäden sich zogen, mit dunklen, kalten Augen und einer starken Nase, die auf unbeugsame Willenskraft deutete, zählte er nicht mehr zu den jungen Herren, die überall mit offenen Armen einfangen werden, um ihren Beruf als unermüdete Tänzer auszufüllen. Gleichgiltigkeit lag über ihn ausgegossen; sie strömte aus dem sonst lebhaften, scharfen Blick; sie machte sich in der Art geltend, wie er in ein Zimmer trat oder Fremden begegnete.

Valentine fürchtete sich vor jenen Anwandlungen, die unter dem Namen „Liebe“ in das Gemüth schleichen und die sie Zerrbilder nannte, vor jenem Hin- und Herflattern, das durchtanzte und durchjubelte Stunden wie mit Schmetterlingsflügeln umschwirrte; wenn man aber näher zusah, so blieb nicht als Staub, bunter Staub.

Keiner „machte ihr den Hof“, — wie die Anordnung ihres Zimmers etwas Männliches zeigte durch den Mangel an überflüssigen Spielereien aus Porzellan oder Bronze, im Goldschnittbüchchen und Sammtdeckchen und durch die dunkle Bediegenheit der Möbel, so fehlte auch ihrem Wesen der Goldschnitt der Dugendliebenswürdigkeit, der Manchen lockt, ein Buch aufzuschlagen.

Graf Brevig seinerseits stand den Frauen kühl gegenüber, er suchte den Verkehr mit Valentine nicht, weil sie ein schönes Weib war, sondern weil sie „ihn interessirte“.

Als er an einem strahlenden Morgen ruhig und ernst bei dem Grafen Mengsdorf um Valentine's Hand warb, wunderte sich Niemand, selbst Letztere nicht.

„Ihr zählt Beide nicht zu Jenen, die aus leidenschaftlicher Liebe heirathen“, sagte der Theim. „Ihr seid kalt angelegte Menschen, aber Ihr seid für einander geschaffen.“

Valentine, überzeugt, daß Achim nur einen guten Kameraden begehre, gab ihm ihr Jawort. Er küßte seiner Braut die zitternden Fingerspitzen, und in der Gesellschaft sprach man von einer Vernunftehe, von moderner Heirath.

Valentine's Gesicht war noch um einen Schatten bleicher geworden, ihr Eis Königinlächeln noch spröcher als sonst, der Graf jedoch, steinern wie immer bemerkte es nicht und achtete nie der dann und wann laut werdenden Stimmen, die von „heimlichem Verzehren“ redeten.

Der Frühling hatte längst dem Herbst die Herrschaft abgetreten, der Glanz des bräutlichen Mondes war in das nüchterne Licht des Alltags übergegangen, da nahte auch die Zeit, die Valentine und Achim verbinden sollte.

Am Abend vorher harrete sie seiner in dem halbdunklen Gemach, während draußen der Regen eintönig niedererging, wie ein Wiegenlied; Graf Mengsdorf und das nie zur rechten Zeit fertig angekleidete Fräulein Marie eilten in den oberen Zimmern hin und her, die Hängelampe erzitterte leise unter den dumpfen Schritten, auf dem

christlichen Kreuzzügen ein Ende setzte — sie Alle erfüllten den Osten mit ihrem Ruhm. Und hat nicht mein Vater Amurath Hunyadi bezwungen? Dennoch, Prinz, sagst du mir, daß mein Ruhm den ihren in den Schatten stellen soll. Da ich dir gern glauben möchte, so theile mir mit, ob ich ihn plötzlich oder erst in einer langen Laufbahn erringen soll. Es muß angenehm sein, sich der schon in der Jugend erworbenen Unsterblichkeit zu erfreuen.“

„Ich kann nicht darauf antworten, mein Gebieter.“

„Kannst nicht?“

Und fast ließ Mohamed sich von seiner Wißbegierde hinreißen.

„Die Sterne schweigen über diesen Punkt, und ich selbst darf nicht die Verantwortung einer Auskunft auf mich nehmen.“

„Wie langz denn muß ich noch warten, bis ich den von dir versprochenen Ruhm erernten kann? Soll ich, wenn lange Feldzüge dazu gehören, meine Armeen schon jetzt zur Fahne rufen?“

Der Nachdruck und Ernst, mit dem die Frage gestellt war, ließen den Prinzen ungeachtet seiner Selbstbeherrschung erschauern. Er sah jetzt, was sein Gegenüber zu erfahren wünschte, worauf alle bisherigen Fragen hingezielt hätten, und stellte sich, um einen Augenblick zum Ueberlegen zu gewinnen, als ob er nicht richtig gehört hätte; dann fragte er nach einer Wiederholung der Worte, ohne seinen brennenden Blick von dem glühenden Antlitze des jungen Türken abzuwenden:

Tische lag ein Band „Turgenjef. Novellen“. Valentine hatte darin gelesen oder wenigstens lesen wollen, zuletzt warf sie das Buch mit einer Geberde des Unmuths beiseite und träumte reglos in die Dunkelheit hinein.

Es klingelte. Brevig legte Ueberzieher und Hut draußen ab, sie hörte ihn mit dem Bedienten flüstern, dann trat er ein und küßte ihr die Hand. Alles wie immer.

Die Regendämmerung wandelte sich in Abend. Und nachdem er seinen Stuhl in ihre Nähe gerückt, suchte er mit ihr zu plaudern, wie sie sonst pflegten, da nichts auf Erden, weder ein Gedanke noch ein Ereigniß, zwischen ihnen unbesprochen blieb, ausgenommen das Eine —

Als er lange Zeit keine Antwort erhielt, erhob er sich und beugte sich über ihren Stuhl. Er sah ihre blauen Augen in dürkterem Glanz leuchten und das schwarze Haar in die Stirn sich wellen.

„Valentine!“

„Du wünschst?“

„Fehlt Dir etwas?“

„D nein, was sollte mir fehlen, ist nicht Alles mein, was die Welt bietet?“

„Bis auf das Eine“, flüsterte er.

„Aber“, murmelte sie, und ihre Stimme erstarb fast in einem Hauche, „du könntest reicher sein, wenn ich nicht wäre —“

„Was meinst Du?“

„Vielleicht kommt die Stunde, wo Du den morgigen Tag bereust —“

„Valentine! Was entbehre ich denn mit Dir?“

„Das Eine“, flüsterte jetzt das Mädchen, die Haare wellen aus dem Gesicht streichend. „Sie sagen, ich sei kalt“

„Ah!“

„Sie haben mich gemieden, bis ich zuletzt selbst froh — ich möchte Dich nicht frieren lassen neben mir.“

„Daselbe könnt' ich Dir sagen, wir sind quitt.“

„Ja, wir sind quitt.“

Valentine legte sich in ihren Stuhl zurück und er beugte sich tiefer über sie. Sein Obem bewegte die dunkle Locke an ihrer Stirn. Seine grauen- und ihre blauen Augen tauchten ineinander.

Plötzlich fühlte sie eine Hand ihre Schulter streifen, sie sprang auf und dehnte die Arme mit einer Bewegung, als wollte sie sich von einem unsichtbaren Etwas befreien, aber er schritt langsam auf sie zu, und sie sah seine kraftvolle Gestalt wie in einem Traum immer näher und näher kommen, sie wankte und fühlte einen Feuerbrand auf ihren Lippen.

„Valentine!“ flüsterte er, sie mit bebenden Armen an sich pressend, „ich liebe Dich ja grenzenlos.“

Sie zitterte. Ihre Hand löste sich leise von dem Druck der seinen und legte sich um seinen Hals.

„Dann sind wir quitt“, sagte sie.

„D, Du“, stammelte er, „ist es denn Wahrheit, daß —“

„Achim! Wie hätte ich Dir sonst — gehören können?“

„Als Alle mir sagten, wie kalt und stolz Du seist, habe ich mich bezwungen; ich dachte, nur Dich zu gewinnen, wenn ich das Eine Dir gegenüber nie erwählte, und gewinnen mußte ich Dich um jeden Preis, um jeden!“

„Wir waren Beide blind, und warum? Und warum ist es uns plötzlich wie Schuppen von den Augen gefallen?“

Die unsichtbaren Fäden der Geschicke knüpfen und

„Steht nicht dein Vater, o Prinz, jetzt in seinem fünfundsachtzigsten Lebensjahr?“

Mohamed bog sich weiter vor.

„Und sind nicht achtundzwanzig Jahre seit dem Anfang seiner weisen und gerechten Regierung vergangen?“

Mohamed nickte zustimmend.

„So gestatte mir, fortzufahren, und höre mir mit Aufmerksamkeit zu. Bisher haben die Sterne mir nur die eine dir bekannte Prophezeiung anvertraut. In einem auf Grund deiner Nativität berechneten Horoskop enthalten, verkündet sie in feurigen Buchstaben demn kommenden Ruhm. Weiter zu gehen, gestattet uns die Wissenschaft, deren Jünger wir sind, jedoch nicht. Die Auskunft, die du jetzt von mir verlangst, bezieht sich auf dich als den Gebieter von Einflüssen, die zur Zeit noch nicht die deinen sind. Ich rathe dir deshalb — gib wohl acht, mein Gebieter — genau Minute und Stunde des Tages zu verzeichnen, an dem du dich mit dem zur Zeit durch den himmlischen Willen deinem großen Vater gehörigen Herrscherschwerte umgürtest. Dann will ich ein Horoskop für Mohamed, den Sultan, und nicht für Mohamed, nur den Sohn Amuraths, stellen — dann will ich dir, kraft meines Amtes als Dolmetscher der Sterne, die jetzt von dir gesuchte Auskunft ertheilen, sowie alle sonstigen Botchaften ausrichten, mit denen ich hinsichtlich deiner Regierung betraut werde. Dann will ich dir sagen, wann dir die Ruhmesonne aufgeht und wann du deine Vorkehrungen zu treffen hast, um sie an deinen Wagen zu fesseln. Versteht mein Gebieter mich jetzt?“

Feuilleton des „Bukarester Tagblatt“.

Der Prinz von Indien.

Von Lewis Wallace.

(76. Fortsetzung.)

„Die Sterne sprechen nicht zweifelhaft, mein Gebieter. Wenn Mars in einem seiner Häuser im Steigen ist, so sind die in jenem Augenblick Geborenen dem Kriege gewidmet. Sie sollen, wenn sie ihrer Neigung folgen können, Soldaten sein, und nicht allein Soldaten, sondern, je nach der Konjunktur, Eroberer, in allen ihren Unternehmungen von Erfolg gekrönt. Und sein Engel Samael wird auch sein ihr Engel. Hat mein Gebieter je seine Nativität gesehen?“

„Ja.“

„Dann weiß er, wovon ich spreche.“

Mohamed nickte zustimmend und sagte: „Der Ruhm ist, zweifle nicht daran, ganz nach meinem Geschmack, aber, Prinz, wäre es wirklich so, wie du sagst, so würde der meine Alles überschatten. Wie du weißt, stamme ich aus einem Heldengeschlecht. Osman, der Gründer, Orchan, Vater der Janitscharen, Soliman, der den im Traum am Meere bei Byzizus erblickten Halbmond als Allah's Gebot anjah, über den Hellespont nach Thympe in Europa zu gehen, Amurath von Adrianopel, Bajazet, der auf dem Felde von Nikopolis den

lösen sich; an einer Sekunde, an einem Hauch, an einer Regung hängt oft ein Lebensglück.

Achim und Valentine, von dem lange gehemmten Strom der Leidenschaft überwältigt, tauchten unter in jene Fluthen, die, je verborgener, je reiner, desto hinreißender sind, die das Kleinliche zerstören.

Als Graf Weingold und Fräulein Marie, begleitet von dem Diener, der die Lampe trug, ins Zimmer traten, stand Achim am Fenster und blickte auf die Straße, Valentine jedoch am anderen Ende des Gemaches vor einem Blumentisch, dessen späte Rosen sie bewunderte. Alles unverändert — bis auf — das Eine.

Wer am nächsten Tage die Hochzeitswagen in sieghafter Eile durch die von der Herbstsonne beglänzten Straßen jagen sah und vielleicht auch den Schimmer eines bräutlich weißen Gewandes wie eine Verheißung von Licht und ewiger Liebe gewahrte, der sprach mit traurigem Achselzucken: „Die Zwei! . . . Moderne Ehe . . . tolle Menschen!“

Bunte Chronik.

Die Auster und der Typhus.

Aus London wird berichtet: Die Muthmaßung, daß der Genuß von Auster Unterleibstypus verursachen könne, ist nicht neu, aber dieselbe beschäftigt die Austeresser wie die Aerzte in England in diesem Augenblick auf das Angenehmste, und es fehlt nicht an Beweisen, die Annahme zu rechtfertigen. Eine Zeitschrift wie das „British Medical Journal“ sprach sich jüngst darüber in folgender Weise aus: „Während der letzten sechs bis acht Wochen hat Unterleibstypus weit und in zunehmendem Maße unter den wohlhabenderen Klassen Londons geherrscht. Eine genaue Betrachtung der Umgebung vieler dieser Erkrankten macht es äußerst unwahrscheinlich, daß die Erkrankungen von den gewöhnlichen Ursachen herrühren und daß sie in Mängeln der sanitären Zustände der Umgebung zu suchen seien. Der Verdacht fiel auf die Auster, und zwar nicht nur, weil sich kein anderer Grund für die Erkrankung finden ließ. Man hat Fälle beobachtet, bei denen der Zusammenhang zwischen der Krankheit und den Auster sehr klar erschien, Fälle, wo kleine Gruppen von Austeressern vom Typhus ergriffen wurden, während ihre engere Umgebung davon völlig frei blieb. So wissen wir von einem jungen Mann, der von der Influenza genesend seit Wochen das Haus nicht verlassen und plötzlich vom Typhus befallen wurde, nachdem er allein von seiner Familie Auster gegessen. Zwei andere junge Leute, die zusammen Auster gegessen, erkrankten Beide an demselben Tage. Oder ein dritter Fall: Ein Fäßchen Auster wurde einer Familie auf dem Lande zugesandt, deren Haus allen sanitären Ansprüchen genügte. Zwei Mitglieder aßen von den Auster und sie allein liegen jetzt am Typhus darnieder.“ Natürlich hat die Auster an sich kein Gift in sich, die eine solche Krankheits erzeugen könnte. Wohl aber gibt es zahlreiche Austerlager in bedenklicher Nähe von Kloakenabflüssen und wie stark auch die Absorbierung des Unrathes von Seiten des sich fortwährend bewegenden Meeres sein mag, so ist es doch nicht ausgeschlossen, daß gewisse Theilchen desselben ihren Weg in die Austerparke finden. In dem Sinne hat auch Dr. Thorne, der über die Verbreitung der Cholera in England im Jahre 1893 werthvolle Studien angestellt, über die Auster als Typhus-Erzeuger der Regierung ein Gutachten abgegeben und der Präsident des Lokalverwaltungsamtes hat nunmehr eine Untersuchung

Hier dürfte eine Bemerkung wohl am Platze sein. Der Leser hat natürlich bemerkt, in welcher geschickter Weise der Prinz von Indien die Sterne in seine Rede hineinzog; am besten zeigte sich seine Verschlagenheit jedoch in dem Vorbehalt, den er sich offen zu halten wußte. Nehmen wir an, daß es dem Prinzen möglich gewesen wäre, Mohamed's Neugierde zu befriedigen, so würde er durch Mittheilung des Geheimnisses, um den Ausdruck zu gebrauchen, sein Brot aus der Hand gegeben und nur die Rinde für sich behalten haben. Wir müssen uns weiter erinnern, daß dem Prinzen von Indien während dieses Abschnittes unserer Geschichte Alles zur Verwirklichung seines großen Glaubensplanes diene. Zu diesem Zwecke genügte es aber nicht, sich Mohamed notwendig zu machen, nein, er mußte den jungen Potentaten sogar dahin bringen, daß er von ihm das Signal zum Beginn der Bewegung gegen Konstantinopel entgegennahm. Dies war die kaum verhüllte Absicht, die seiner in den Worten von „dem Osten wider den Westen“ ausgesprochenen Schmeichelei zugrunde lag. Um uns kurz zu fassen, seine Politik war, Zeit zu gewinnen, bis er Konstantin's Stellung zu seinem neuen Glauben kennen gelernt hatte. Müßte er sich nicht den Rücken decken, wenn sein Vorhaben die Unterstützung des Kaisers fand? Bei der Falkenbeize wird der Jagd-vogel mit verhülltem Kopf ins Feld gebracht und erst, wenn das Wild in Sicht ist, freigelassen. So wenigstens dachte der Prinz von Indien, als er seine Rede beendete und Jung-Mohamed in das hübsche Gesicht blickte.

(Fortsetzung folgt.)

darüber angeordnet, unter was für Umständen die Austerzucht an der englischen Küste betrieben wird.

Die Bibliothek des britischen Museums.

Man schreibt aus London, 23. d.: Die Bibliothek des britischen Museums wies im vorigen Jahre über zwei Millionen Bände auf, aber diese Masse, welche Bücherregale von 48 Kilometer Länge einnimmt, droht in der nächsten Zukunft ins kaum zu Ueberwältigende anzuschwellen. Denn der jährliche Zuwachs — 315,000 Bände im Jahre 1893 — ist derartig, daß die Zahl der Bücher sich in sieben Jahren mehr als verdoppeln dürfte. Den 194,000 Lesern, welche 1893 den Lesesaal benutzten — die Bibliothek verleiht keine Bücher nach außerhalb —, wurden 1.396,000 Bände verabreicht, was allerdings nicht bedeutet, daß nun auch $\frac{7}{11}$ der aufgespeicherten literarischen Schätze ihre Leser finden. An Stelle derjenigen Werke, die Duzende Male im Laufe des Jahres verlangt werden, bleiben natürlich andere Duzende als Mauerblümchen unaufgefordert zurück, und jetzt schon wird ein Viertel aller Bücher von Jahr zu Jahr von keiner Hand geöffnet. Wieviel nutzloses Papier wird aber nun erst in unserer Schreib- und druckfertigeren Zeit dort sich ansammeln? Die Leitung der Bibliothek, welche mit Bangen dieser drohenden Ueberschwemmung entgegensteht, würde denn auch eine Abänderung des bisherigen Gesetzes, nach welchem ihr von jedem in Großbritannien gedruckten Werke ein Pflichtexemplar zugesandt werden muß, nicht so ungern sehen, und noch weniger gewiß die Verleger, welche außer dem britischen Museum auch noch den Bibliotheken in Oxford, Cambridge, Edinburgh und Dublin Pflichtexemplare zuzustellen haben. Allein, wenn man dieses Gesetz ganz abschafft, würden auch die Kosten für die doch immer höchst zahlreichen Neuanschaffungen den schon beträchtlich hohen Etat der Bibliothek um das Doppelte und Dreifache steigern und dagegen würde wieder der Herr Schatzkanzler wohl noch lange sein Nachwort einlegen.

Eine merkwürdige Entdeckung.

Aus Berlin meldet man: Im Jahre 1871 verstarb hier ein Kaufmann unter Hinterlassung eines sehr bedeutenden Vermögens. In seinem Testament befand sich unter Anderem die Bestimmung, daß ein Grundstück, das erbeerblass, seinem Bruder zufallen sollte. Die übrigen Erben waren über diese Bestimmung umso mehr erstaunt, als der Verstorbene mit seinem Bruder bereits längere Zeit verfeindet gewesen war. Trotz ihres Einspruches waren die Testaments-Eksekutoren indeß genöthigt, dem Willen des Erblassers entsprechend, das Grundstück, dessen Werth bei diesem Anlaß auf einige 80.000 Thaler festgestellt wurde, zu übergeben. Gleichzeitig wurde mit dem Inventar des Erblassers auch dessen eiserne Geldspinde an einen hiesigen Kaufmann verkauft, der den Schrank 22 Jahre lang in seinem Geschäftsbüro benützte, bis er vor Kurzem liquidirte und bei der Auflösung seiner Handlung den Schrank in seine Privatwohnung transportiren ließ. Bei dem Transport gerieth der Schrank in Unordnung und konnte, an seinen Bestimmungsort gelangt, nicht geöffnet werden. Der herbeigerufene Schlosser öffnete den Schrank und fragte, nachdem er auch das Innere besichtigt hatte, den Besitzer, ob er auch das „Geheimfach“ öffnen solle. Von dem Vorhandensein eines solchen hatte der Kaufmann aber keine Ahnung, und als es geöffnet war, stellte es sich heraus, daß es eine Menge von Papieren enthielt, unter Anderem ein Kodizill des oben erwähnten Testaments, durch das die Schenkung des Grundstückes an den Bruder des Verstorbenen aufgehoben wurde. Von diesem Funde machte der Schrankbesitzer den Erben und Testamentvollstreckern Mittheilung, und nun dürfte es sich um die Rückstellung des Hauses an die Erben handeln, nachdem es sich 23 Jahre lang in unrechtmäßigem Besitz befunden hat. Der Werth des Hauses hat sich aber inzwischen sehr erhöht und wird gegenwärtig auf 1.200.000 Mark geschätzt. — Dieser Sachverhalt macht den Eindruck, als ob er den Inhalt eines Kapitels aus einem Kolportage-Roman bilde, er ist aber thatsächlich richtig, und man unterläßt die Nennung der betreffenden Namen nur, weil die seltsame Angelegenheit, bei der es übrigens keinen Schuldigen gibt, bisher ihren endgiltigen Abschluß noch nicht gefunden hat.

Eine „Bafe“ Crispi's.

Aus Mailand schreibt man: In Casalmontferato starb dieser Tage die Witwe des hochberühmten italienischen Staatsmannes und ehemaligen Ministerpräsidenten Lanza. Auf das Telegramm des Bürgermeisters von Casalmontferato, der dem Ministerpräsidenten Crispi offiziell den Tod der Frau Clementina Lanza mittheilte, antwortete Crispi durch folgende Visitenkarte, die sich in einem mit einer 2 Zentesimi-Marke versehenen offenen Couvert befand: Francesco Crispi, Vorsitzender des Ministerraths, Minister des Innern p. e. Die Adresse und die Worte „p. e.“ waren in schöner Handschrift von einem Schreiber geschrieben. Selbst Blätter gemäßigter Richtung sind über diese Pietätlosigkeit des Ministerpräsidenten aufgebracht. Die Witwe Lanza's hat wirklich etwas mehr Achtung verdient; übrigens war sie Ritterin des Annunziatenordens und als solche die „Bafe“ Crispi's, wie ja Crispi selbst jüngst dem Könige als „lieber Vetter“ bezeichnet wurde. Sollte dem reichen Ministerpräsidenten der Tod seiner „Bafe“ vielleicht nur deshalb so wenig interessirt haben, weil sie im größten Glücke gestorben ist? Erst jüngst wurde ein Brief veröffentlicht, in welchem Lanza

seiner Frau mittheilte, daß er nicht mehr ausgeben kann als 5 Lire täglich, und doch war Lanza damals Ministerpräsident so gut wie Crispi. Welcher Minister würde heute einen solchen Brief schreiben?“ ruft ein Crispi'sches Blatt aus. „Man würde ihn für einen Narren halten!“ Also ein Minister, der nur so viel verbraucht, als er besitzt, ist ein Narr.“

Ungeheures Ansehen

erregt in Spanien der von dem Priester Caserio Berch begangene Mord. Dieser geistliche Herr scheint überhaupt eine merkwürdige Persönlichkeit zu sein. Ursprünglich Sergeant, wurde er wegen eines militärischen Vergehens zur Strafkompagnie nach den afrikanischen Präsidios gesandt. Dann studirte er Theologie und kam als Kaplan nach Bignera in der Rioja, wo er im Hause einer Familie wohnte, deren Tochter er als Haushälterin mit nach Rivafescha nahm, als er dorthin versetzt wurde. Bald war das Verhältniß der Beiden in Aller Munde, so daß sich das Mädchen veranlaßt sah, zu ihrer Mutter zurückzuziehen. Der fromme Mann gab sich aber damit nicht zufrieden. Er begab sich in bürgerlicher Kleidung ebenfalls nach Bignera, überfiel die beiden Frauen in ihrer Wohnung, streckte die Mutter, als sie sich weigerte, ihn die Tochter zu überlassen, mit einem Revolverchuß nieder und machte sich dann aus dem Staube. Der Gendarmarie gelang es indeß, ihn in seinem Schlafwinkel aufzustöbern. Nur mit großer Mühe konnte sie ihn vor der Volkswuth schützen. Als er der Leiche gegenübergestellt wurde, bat er, ein Gebet für die Seele der Verstorbenen verrichten zu dürfen.

Ein unheimliches Bisthum.

Ueber den vor einigen Tagen verstorbenen Bischof von Laval, Monsignore Cleret, wird berichtet, daß er aus Gram und von Gewissensbissen gepeinigt gestorben sei. Man muß sich nämlich erinnern, daß der Abbe Bruneau, der wegen verschiedener Mordthaten hingerichtet wurde, seiner Diözese angehörte und daß derselbe von dem Bischof, trotz aller einlaufenden Klagen über den Lebenswandel Bruneau's, auf seinem Posten erhalten wurde. Bruneau hatte sich dadurch, daß er reiche Spenden dem Bischof zu Wohlthätigkeitszwecken zur Verfügung stellte, in die Gunst Monsignore Cleret's einzuschmeicheln verstanden. Als dieser daher erfuhr, daß Bruneau unter der Anklage, seinen Pfarrer ermordet zu haben, verhaftet worden sei, gerieth er in die größte Aufregung. An dem Tage, an dem er die Verurtheilung Bruneau's zum Tode erfuhr, lief er in den Straßen Laval's umher und rief fortwährend: „Schaffot! Schaffot!“ Darauf verließ er eilends die Stadt, um sich zu einem seiner Freunde, einem Gymnasialprofessor, zu begeben und bei diesem in aller Verborgenheit einige Monate zu leben. Monsignore Cleret ist jedenfalls seit dieser Zeit nicht in den Vollbesitz seiner geistigen Kräfte zurückgekehrt. Er hatte übrigens von jeher einen schwachen und leicht erregbaren Geist, so daß seine Angehörigen schon lange Besorgnisse über seine geistigen Fähigkeiten äußerten. — Die Diözese von Laval, die erst unter Napoleon I. errichtet worden, hat übrigens bisher fortwährend Unglück mit ihren Bischöfen gehabt. Der erste Titelträger derselben, Mgr. Le Hardy des Marais, ist im Wahnsinn gestorben; der zweite Mgr. Bougaud, war bereits halb gelähmt, als er sein Amt antrat, und wurde gleichfalls nach einem Jahre trübünnig, und der auf ihn folgende Mgr. Wicard starb drei Wochen nach seiner Inthronisation. Mgr. Cleret als vierter hat nun diese traurige Serie fortgesetzt.

Mascagni und der Drehorgelspieler.

Englische Blätter berichten über ein heiteres Ereigniß, welches dem Maestro anläßlich seiner Anwesenheit in London widerfahren ist. Der berühmte Komponist der „Cavalleria Rusticana“ hörte während seines jüngsten Aufenthaltes in London das Intermezzo aus seiner Komposition, welches von einem Manne unter seinem Fenster in einem viel zu raschen Tempo gespielt wurde. Mascagni wurde schließlich so ungeduldig und aufgereggt, daß er auf die Straße eilte und dem Leierkastenmann zurief: „Sie spielen das viel zu rasch. Warten Sie, ich werde Ihnen zeigen, wie Sie es spielen müssen!“ — „Und wer sind Sie, wenn ich fragen darf!“ entgegnete der Drehorgelspieler. — „Ich bin der Komponist dieses Stückes,“ erwiderte Mascagni und spielte hierauf zum großen Erstaunen des Leiermannes das Intermezzo im richtigen Tempo. Nicht gering war jedoch Mascagni's Erstaunen, als er am folgenden Tage denselben Leierkastenmann vor seinem Hause fand, jedoch diesmal mit einem auffallenden Plakate auf seinem Leierkasten, auf welchem zu lesen war: „Schüler Mascagni's“.

Eine gepfefferte Versammlung.

In Roubaix, dem Centrum der französischen Arbeiterbewegung, ereignete sich dieser Tage während eines Meetings Folgendes: In der Mitte des Saales nies plötzlich jemand; dann niesen zwei, zehn, zwanzig und mehr Personen, in allen Ecken und Enden des Raumes und schließlich nies Alles ohne Ausnahme; Weiber und Kinder niesen mit, und begannen zu schreien. Und man hört von Niesen unterbrochen Ausrufe. Was ist (Ahi!) geschehen? (Allgemeines Ahi!) Endlich ruft Jemand: „Das ist ja (Ahi!) Pfeffer! (Ahi!)“ — Und richtig war es so. Jemand hatte ein Paket mit etwa einem halben Kilo Pfeffer aufgerissen und mitten in den Raum geworfen, und nun ertönte es auch von der Präsidententribüne: Ahi

und der Kommissär erhebt sich und ruft: „Ich schliesse die Versammlung — Ah!“

Eine wilde Jagd.

Ein aufregender Zwischenfall ereignete sich am Montag zu Newmarket. Bei einer Hirschjagd in der Nähe der Training-Zentrale wandte sich der verfolgte Hirsch direkt nach Newmarket, wo er seinen Weg gerade durch die High Street, die Hauptstraße der Stadt, nahm. Ihm folgte die Meute und das gesammte Jagdfeld, was naturgemäß in dem jetzt so verhältnismäßig ruhigen Ort eine lebhaftere Bewegung hervorrief.

Handel und Verkehr.

Bukarest, 2. Februar 1895.

Offizielle Börsenkurse.

Wien, 1. Februar. Napoleon 9.86, Imperial —, tskr. Lire 11.11, Silbergulden, Papier 100.—, Papierrubel compt. 132.75, Kreditanstalt 414.25, österr. perp. Rente 100.75, Goldrente 125.60, ungar. Goldrente 125.05, Silberrente 100.85, Sicht London 124.25, Paris 49.375, Vrsin 60.75, Amsterdam 102.85, Belgien 49.35, ital. Banknoten 46.45.

Berlin, 1. Februar. Napoleon 16.23, 5% rumänische Rente 98.40, 4% rumänische Rente 86.40, 4% rumänische Rente 86.50, Bukarester Municipal-Anleihe 100.—, effekt. Papiere Rubel 219.40, Disconto-Gesellschaft 206.—, Devis London 20.385, Paris 81.20, Amsterdam 169.05, Wien 163.90, Belgien 80.90, Italien 76.40.

Paris, 1. Februar. 3 1/2% franz. Rente 107.65, 3% franz. Rente 102.80, 4% rum. Rente 85.75, 5% rum. Rente 96.50, ital. Rente 86.60, ungar. Rente 101.75, griech. Anleihe 74.06, Ottomanbank 619.37, 6% Ägypter 528.75, Türkenlose 127.75, London Cheque 25.18, Devis Wien 200.75, Amsterdam 206.18, Berlin 121.93, Belgien 1/2% Italien 5%.

London, 1. Februar. Consolides 104 1/8, Banque de Roumanie 6 1/2, Devis Paris 25.33, Devis Berlin 20.54, Devis Amsterdam 12.03.

Frankfurt a. M., 1. Februar. 5% rum. Rente 95.—, 4% Rente amort. 83.20.

Localbahnen.

Die Regierung hat den Kammern einen Kleinbahn-Gesetzentwurf unterbreitet, auf Grund dessen die Regierung ermächtigt werden soll, Bezirken, Gemeinden und Privatpersonen entweder einzeln oder in Gemeinschaft das Recht zum Bau von Local- und Werkbahnen unter bestimmten Bedingungen zu erteilen. Wenn sich bei der Prüfung des Antrages herausstellen sollte, daß die gewünschte Eisenbahn einer Staatsbahnlinie oder einer anderen vom Staate zu bauenden Linie parallel läuft oder dazu dienen könnte, mit Staatsbahnhlinien in Wettbewerb zu treten, oder aber die Interessen des Staates, beziehungsweise die nationale Verteidigung beeinträchtigen könnte, so ist die Genehmigung zu verweigern. Zwei Monate nach Vorlegung des Gesuches hat der Minister der öffentlichen Arbeiten beim Ministerrath zu bewirken, daß die verlangte Genehmigung durch Gemeinnützigkeitserklärung der Arbeiten erteilt werde. Außer den Vortheilen, die aus der Gemeinnützigkeitserklärung für die Entneigung erwachsen, bewilligt das Gesetz denen, welche die Genehmigung zum Bau einer derartigen Bahn erhalten haben, noch folgende Vortheile: die unentgeltliche Ueberlassung des zum Bau der Bahn und der Nebenanlagen erforderlichen Grund und Bodens, sofern er sich im Eigenthum des Staates, der Bezirke und Gemeinden befindet; die Benutzung des Bahnkörpers und des Bahnbereiches der Haupt- und Nebenbahnen unter den Bedingungen, die für jede Linie besonders vom Minister der öffentlichen Arbeiten vorgeschrieben werden; die Beförderung aller Baumaterialien durch die Staatsbahnen zum Selbstkostenpreise; die Entbindung von der Herstellung von Telegraphenlinien, falls sich die Züge nicht kreuzen, sondern abwechselnd fahren; die Genehmigung zur Verbindung dieser Linien mit den Staatsbahnlinien in den Bahnhöfen, doch müssen die Anschlußarbeiten auf Kosten des Unternehmers ausgeführt werden, während der Bahnhofsdiens ebenfalls auf Kosten des Unternehmers von der Generaldirektion der Staatsbahnen besorgt wird; Zollfreiheit für die Baumaterialien; Stempel- u. Steuerfreiheit bezüglich der Staats-, Bezirks- und Gemeindefgaben während eines Zeitraumes von 15 Jahren; die Befreiung von Staatssteuern hört indessen im Falle einer Aenderung an. Bezüglich der Personen- und Gütertarife sowie aller Betriebsbestimmungen überläßt das Gesetz der zuständigen Verwaltung das Recht der Festsetzung, und der Staat beschränkt seine Einwirkung auf die Fragen der öffentlichen Sicherheit, indem er für jede Linie nach ihrer Bauart eine Höchstgrenze der Fahrgeschwindigkeit festsetzt und den Verwaltungsdirektor verpflichtet, die vom Minister der öffentlichen Arbeiten für den Betrieb und die öffentliche Sicherheit erlassene Verordnung zu beachten. Das Gesetz sieht zugleich die regelmäßige Prüfung der Fahrbetriebsmittel und Lokomotiven durch die Beamten des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten vor. Als Entgelt für die durch das Gesetz bewilligten Vortheile sind die Verwaltungen dieser Bahnen verpflichtet: 1. die Postfäcke und Gefangenen unentgeltlich zu befördern; 2. falls eine Telegraphenlinie vorhanden ist, Telegramme weiter zu befördern; 3. den Angehörigen des Heeres den halben Fahrpreis zu bewilligen. Endlich erhebt der Staat von dem Personen- und Güterverkehr dienenden Bahnen

nach 30 Betriebsjahren 30 Prozent des Reinertrages. Der Staat behält sich das Recht vor, nach 30 Betriebsjahren irgend eine auf Grund dieses Gesetzes gebaute Linie zu verstaatlichen; der Werth der Bahn wird dann durch Sachverständige abgeschätzt, von denen je zwei durch jede Partei gewählt werden, während einer durchs Los bestimmt wird, und zwar aus 20 Personen, von denen jede Partei 10 zu bezeichnen hat. In Kriegszeiten hat der Staat das Recht, irgend welche Linie gegen Entschädigung in Besitz zu nehmen und zu betreiben.

Constanzaer Getreidemarkt.

17.—28. Januar.

Getreideart	Hekt.	Frs.	Getreideart	Hekt.	Frs.
Weizen	200	7.10	Mais	80	7.25
Gerste	300	4.10	Weizen	250	7.10
Mais	40	7.25	Gerste	600	4.10
Reys	50	5.30	Mais	100	7.25
Weizen	300	7.20	Weizen	3700	6.50
Gerste	400	4.20	Gerste	7 v	20.—
Mais	90	7.25	Mais	570	7.30
Weizen	200	7.20	Weizen	80	7.10
Gerste	300	4.20	Gerste	150	4.—
Mais	100	7.25	Mais	40	6.80
Weizen	200	6.80	Weizen	100	7.40
Gerste	300	3.70	Gerste	80	4.20
Mais	100	7.20	Gerste	100	6.60
Weizen	200	7.10	Weizen	100	6.80
Gerste	300	4.10	Gerste	140	4 —

Das Getreidemonopol.

Der neue preussische Landwirtschaftsminister v. Hammerstein-Boitzen hat in seiner Programmrede, die wir an leitender Stelle besprochen, auf das oft erwähnte abenteuerliche Projekt des Grafen Kanitz auf Einführung des Getreidemonopols sehr ausführlich besprochen. Der Minister behandelte den Antrag seines agrarischen Gesinnungsgenossen zwar mit großer Achtung, aus seiner Rede ging aber mit voller Deutlichkeit hervor, daß die preussische Regierung trotz ihrer großen Geneigtheit gegenüber den Wünschen der Landwirtschaft das Getreidemonopol für undurchführbar halte. Nichtsdestoweniger ist es von Wichtigkeit, den Antrag Kanitz, welcher bisher nur in allgemeinen Umrissen bekannt war, im Wortlaute zu reproduzieren, weil der Antrag noch immer im Vordergrund des Interesses steht und ohne Zweifel den Gegenstand größerer Erörterungen im Parlament und in der öffentlichen Meinung bilden wird. Der Antrag lautet: Der Reichstag wolle beschließen: den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, dem Reichstage baldigst einen Gesetzentwurf vorzulegen, wonach:

1. Der Einkauf und Verkauf des zum Verbrauch in Zollgebiete bestimmten ausländischen Getreides mit Einschluß der Mühlenfabrikate ausschließlich für Rechnung des Reichs erfolgt; 2. die Verkaufspreise des Getreides nach dem inländischen Durchschnittspreisen der Periode 1850 bis 1890 und die Verkaufspreise der Mühlenfabrikate nach dem wirklichen Ausbeuteverhältnisse den Getreidepreisen entsprechend bemessen werde, so lange hiedurch die Einkaufspreise gedeckt sind, während bei höheren Einkaufspreisen auch die Verkaufspreise entsprechend zu erhöhen sind; 3. über die Verwendung der aus dem Verkaufe des Getreides und der Mühlenfabrikate zu erzielenden Ueberschüsse derart Bestimmung getroffen wird, daß a) alljährlich eine den jetzigen Getreidezoll-Einnahmen mindestens gleichkommende Summe an die Reichskasse abgeführt wird, b) zur Ansammlung von Vorräthen für außerordentliche Bedürfnisse (Kriegsfälle etc.) die nöthigen Mittel bereitgestellt werden, c) ein Reservefonds gebildet wird, um in den Zeiten hoher In- und Auslandspreise die Zahlung der an die Reichskasse jährlich abzuführenden Summe a) sicherzustellen. Die Antragsteller erklären in der Begründung ihres Antrages, daß die Verstaatlichung der Getreide-Einfuhr gegenwärtig das einzige mögliche Mittel sei, um der bedrängten deutschen Landwirtschaft durchgreifend und schnell genug zu helfen. Der inländische Getreidepreis hänge lediglich von den Preisen ab, zu welchen die ausländischen Zufuhren angeboten werden; werde das ausländische Getreide unter einem bestimmten Mindestpreise im Inlandsverkehre nicht abgelassen, so brauche auch der deutsche Produzent sein Getreide nicht unter diesem Preise zu verkaufen, es sei denn, daß im Falle einer außerordentlich reichen Ernte in Deutschland die einheimische Getreide-Produktion einmal den Bedarf des Landes übersteigen sollte. Der Antrag verhüte die Preisschwankungen des Getreides und sei deswegen auch für die Brotkäufer von Wichtigkeit, da dieselben das größte Interesse an stabilen Getreidepreisen haben; das Getreide-Monopol würde also nicht zu einer Brotvertheuerung, sondern im Laufe der Zeit unzweifelhaft zu einer Brotverbilligung (!) auf Grund mäßiger und fester Korn- und Mehlpreise führen. Auch die Reichsfinanzen werden dadurch günstig beeinflusst werden. In diesen Momenten erschöpft sich die Begründung des Antrages. Wie man sieht, haben sich die deutschen Agrarier die Sache ungemein leicht gemacht und bieten für einen derart grundstürzenden, geradezu revolutionären Antrag nur wenige, äußerst fade-scheinige Argumente, welche eine kritische Prüfung gar nicht vertragen und selbst von dem Mindergebildeten in ihren Tendenzen voll durchschaut werden können.

Letzte Nachrichten.

Das Berliner „Militärische Wochenblatt“ veröffentlicht in seiner neuesten Nummer interessante Angaben über

die Organisations-Veränderungen des russischen Armeekorps, welche im abgelaufenen Jahre platzgegriffen haben. Es ergibt sich aus dieser Zusammenstellung, daß auch im Jahre 1894 die im Westen des Reiches stehenden Truppen verstärkt worden sind. Insbesondere befinden sich jetzt im Warschauer Militärbezirke fünf Armeekorps, eine Garde-Infanterie-Division und 8.5 Kavalleriedivisionen. Während 5.5 Kavalleriedivisionen bei den Armeekorps und der Garde engetheilt sind, stehen drei Kavallerie-Divisionen unmittelbar unter den Befehlen eines Kavallerie-Generals und sind somit jederzeit zu selbstständigen Operationen bereit. Im Militärbezirke Kiew stehen vier Armeekorps und fünf Kavallerie-Divisionen und in jenen von Wilna vier Armeekorps und zwei Kavallerie-Divisionen. Hinter diesen in erster Reihe an der Westgrenze befindlichen Truppen stehen im Petersburger Bezirke drei Armeekorps mit zwei Kavallerie-Divisionen, im Militärbezirke Moskau drei Armeekorps mit einer Kavallerie-Division und im Bezirke von Odessa zwei Armeekorps mit zwei Kavallerie-Divisionen. Wenn sich nun unter der kurzen Regierung des Czars Nikolaus II. in der inneren und äußeren Politik manche Wandlung vollzogen haben mag, in militärischer Beziehung ist seit dem Tode Alexander's III. in Rußland nur insofern eine Aenderung eingetreten, als die Kriegsbereitschaft an der Westgrenze nur noch eine Verschärfung erfahren hat.

Telegramme.

Paris, 2. Februar. Der Senat bewilligte mit 145 gegen 49 Stimmen den Kredit für das Begräbniß Garobert's. — Der neue öster.-ungarische Botschafter, Graf Wolfenstein, überreichte gestern dem Präsidenten sein Beglaubigungsschreiben.

Rom, 2. Februar. Major Deglodi, der seit einigen Tagen Zeichen von Geistesstörung zu erkennen gab, begab sich gestern zum Quirinal, drang bis zur Thüre eines Saales, wo sich der König befand, und rief: Dieb! Mörder! Man bemächtigte sich seiner und brachte ihn in seine Wohnung. — Ein leichtes Erdbeben wurde in Neapel, Atojano, Caserte, Benevent und Avellin verspürt.

Wien, 2. Februar. Der Advokat Rothziegel wurde gestern in seinem Bureau (an einer sehr belebten Place des Stadtmern) ermordet. Der Mörder und die Ursache des Mordes sind noch unbekannt.

Konstantinopel, 2. Februar. Der Thäter der gestern gemeldeten Mordanschläge in der Hauptstraße ist entdeckt worden; es ist das ein Tischler. Er handelte nicht im Anfall einer Geistesstörung, sondern unter dem Einflusse seiner maßlosen Trunkenheit. Der Sultan ordnete Unterstüzungen für die Familien der Opfer an.

Petersburg, 2. Februar. Der „Swet“ schreibt bezüglich der Nachricht von der Vermählung des Königs von Serbien mit einer Prinzessin von Hessen, daß die Nachricht sehr wichtig, obwohl noch nicht offiziell sei. Wenn die Vermählung stattfindet, könnten sich der junge König und das serbische Volk beglückwünschen, da die serbische Dynastie dadurch mit den Herrscherfamilien von Dänemark, Deutschland und Rußland in Verwandtschaft träte.

Sofia, 2. Februar. Die „Agence Balcanique“ demontirt die Nachricht von der Sequestrirung der Besitzungen Stambouloff's mit dem Hinzufügen, daß nur die Justiz ein Recht habe ähnliche Maßnahmen zu treffen. — Auch jene Nachricht ist falsch, wonach 25 Hauptleute wegen politischer Umtriebe entlassen worden seien.

London, 2. Februar. Ein Dampfer, der ausgeschickt worden ist, um den in Gefahr sich befindlichen Schiffen Hilfe zu bringen, mußte wegen eines fürchterlichen Schneesturmes unverrichteter Dinge zurückkehren.

Luther's Elyseum.
An Sonn- und Feiertagen,
sowie
jeden Donnerstag
CONCERT
unter persönlicher Leitung des Herrn Kapellmeisters
Kratohvil senior.
Ausschank von
ff. Doppel-Märzenlager.
Für vorzügliches Bier, frische kalte Speisen und reelle Bedienung wird bestens gesorgt. — Elektrische Beleuchtung. — Täglich Tramway-Verkehr von St. George-Platz bis zum Elyseum.
Hochachtungsvoll
S. E. Luther.

Kurs-Bericht vom 1 Februar n. St. 1895.

Bukarester Kurs

	Kauf	Verkauf
3 Uhr Nachmittags.		
5 pro. Municipal-Oblig. 1883	89.50	90.25
5 pro. Municipal-Oblig 1884	—	—
5 pro. Com.-Anl. 1890	90.50	90.50
5 pro. Rente Amort.	98.25	98.75
4 pro. Rente perp.	100.25	101.—
5 pro. amortisierbare Rente	82.—	83.—
5 pro. Cred. fone. rural	90.75	91.50
5 pro. Cred. fone. urb.	8625	87.—
6 pro. Cred. fone. urb.	101.—	102.25
6 pro. Cred. fone. urb. Jassy	77.50	78.—
5 pro. Staats-Obligat. (convertirte Rural.	101.50	102.25
10 Lei zins. Pensions. Oblig. (nom. 300 Ln.	275.	280.—
Rum.-Bau-Gesellschaft	117.—	123.—
Vers.-Ges. Natională	400.—	410.—
Vers. Ges. Dacia-Rom.	380.	385.
Rum. National-Bank	1570.	1585
Oesterreichische Gulden	2.04 —	2.16 —
Deutsche Mark	1.24	1.25
Französ. Banknoten	100.50	101
Englische Banknoten	—	—
Rabel	2.70	2.75
Napoleonador gegen Gold	20.10	20.20

Bukarester

Deutsche Liedertafel.
„Durch's Lied zur That.“

Samstag den 9. Februar n. St. 1895
im eigenen Vereinshause Str. Academiei Nr. 20

2. Liedertafel-Abend

unter gefälliger Mitwirkung der Herren **Gustav Steinau**
Opernsänger aus Wien, und Professor **A. Gruber.**

Program:

1. **Deutsches Bundeslied.** Männerchor von Carl Wilhelm.
2. **Blick ich umher,** Arie aus Taunhäuser von R. Wagner, vorgetragen von Herrn G. Steinau.
3. a) **Heidenröslein** } gemischte Chöre von Fr. Schubert.
b) **Im Heine** }
4. a) **Alpenzauber,** charakt. Tanzstück von F. F. Umlauf;
b) **Im siebenten Himmel,** von Grafen D. v. Beretta, für 2
Sithern vorgetragen von Fel. D. Blachetto u. Herrn A. Gruber.
5. a) **Für immer und für immer** von F. Paolo Tosti;
b) **Weber's Jahr,** von Carl Bohm, vorgetragen von Herrn
G. Steinau.
6. **Landsknechtsleben** Männerchor mit Klavierbegleitung (Herr A. F. Löw) von Carl Hirsch. (Im Lager. Tanzlied. Beim wälschen Wein. Gebet vor der Schlacht.)

Freigesprochen

Schwank in ein Akt von Ferd. Resmüller.

Personen:

Liesblau, Rentier
Saraphine, seine Tochter.
Dr. Arnold, Rechtsanwalt.
Fuchs.
Lamm, Diener
Pori, Köchin } bei Liesblau.

Tanz.

Anfang 9 Uhr Abends. — Bzgl. Einführung von Gästen ver-
weisen wir auf § 27 der Vereinsstatuten. 99 1

Der Vorstand.

Bukarester Deutsche Liedertafel.

Durch's Lied zur That

Dienstag, den 5. Februar n. St. 1895

„Ballotage“

Zu zahlreicher Beteiligung ladet ein

100 1

Der Vorstand.

„Transsylvania“

Verein der Siebenbürger Sachsen in Bukarest.

Sonnabend, den 4. 16. Februar 1895

in den Vereinslokalitäten „ZUM GRÜNEN BAUM“

BALL.

Eintritt per Person Francs 2, per Familie (1 Herr und 2
Damen) 4 Francs.

Anfang 9 Uhr Abends präzise.

Einfache Toilette erwünscht. — Zu zahlreichem Besuche ladet höflichst ein
96 1

Der Vorstand.

Regelklub „Bukarest“

Wir beehren uns hiermit zur gefälligen Kenntnissnahme
zu bringen, daß **Freitag den 10. (22.) Februar 1895**
im Saale des Grand Etablissement Hugo

ein Kränzchen

verbunden mit Festtafel abgehalten wird.

Nur Mitglieder und deren Familien, sowie durch Mit-
glieder eingeführte Gäste haben Zutritt.

94 1

Der Vorstand.

Dr. THÖR,

Spezialarzt

für

Syphilis

und 11 150

Impotenz

seit 23 Jahren (1870),

Ordination v. 10—1 Fröh

und 6 bis 8 Uhr Abends

Strada Emigratu I,

Eingang nur von der Strada

Sf. Voivozi.

Eine leistungsfähige Papierfabrik
in Konzept-mittelfein Schreib- und
Zeitungsdruck-Papier sucht für
Bukarest 76 3
einen in der Branche versierten
tüchtigen Vertreter

der bei den Kunden gut eingeführt
ist. Gefällige Anträge unter Chiffre
„Papierfabrik 386“ befördert
Rudolf Mosse in Wien.

Gesucht

2 KNABEN

im Alter von 15—16 Jahren
als Lehrlinge in eine Kunst-
mühle in der Provinz.Adr.
Josef Szabó Găesti. 98 1

Früch angekommen:

Straechino di Milano, Camembert, Ger-
vais, Brie, Crème des Carpathes,
Amerik. Dampf-Aepfel,

Feinste Dessert-Aepfel,

Delikatesse-Oliven-Getheringe,
Geräucherter Slo-Peringe,

Täglich frische:

Centrifugen- und Tafel-Butter à L. 5 und L. 4
per Kilo zc. zc.

empfehlen ergebenst

Gustav Rietz,

370 83

54 Strada Carol I 54.

(Fond. 1850.)

Grand Cirque Sidoli.

Sonntag 21. Januar 1895

2 große Vorstellungen

die erste Nachmittags 3 Uhr zu halben Abendpreisen, die zweite
Abends 8 1/2 Uhr zu den gewöhnlichen Preisen.

Erstes Auftreten der

russischen Truppe

NEWSKY-ROUSSOTINE

Sänger- und Tänzer-Gesellschaft

bestehend aus 10 Personen

[6 Damen und 4 Herren]

Montag große Galavorstellung

welcher der

ganze königliche Hof

besuchen wird.

Preise der Plätze: Loge für Civil (4 Personen) 20 Francs.
für Militärs (4 Personen) 16 Francs., Parquet für Civil 4
für Militärs 3 Francs., 1. Platz für Civil 2 Francs., für Militärs
1.50., Galerie für Civil 1 Franc., für Militärs 75.
Anfang 8 1/2 Uhr.

37 20

Achtungsvoll
Cesar Sidoli, Direktor,

Ein Lehrling

in die Buchdruckerei des „Buk. Tagbl.“ aufgenommen.

Bukarester Turnverein

Der unterzeichnete Turnrath heehrt sich hiermit zur allgemeinen Kenntniss
zu bringen, daß der diesjährige

**Kostüm-
und
MASKEN-BALL**

des

Bukarester Turnvereins

Sonnabend, den 4./16. Februar 1895

in den Lokalitäten des Ephorie-Gebäudes (Boulev. Elisabeth)
abgehalten wird.

EINTRITTS-KARTEN

für Mitglieder und deren Angehörige à 4 Francs pro Person,
Nichtmitglieder à 7

sind bei Herrn **Robert Prozak,** Blumenhandlung, Calea Victoriei 47, (Hotel Frascati), zu haben.
Der Billeten-Verkauf findet ausschließlich von 8—11 Uhr Vormittags und von 4—7 Uhr
Abends statt.

Nähere Bestimmungen:

1. Die Logenplätze des 1. Ranges werden gegen einen **Zuschlag von 5 Francs,** die-
jenigen des 2. Ranges gegen einen solchen **von 3 Francs.** pro Sitz- und Person verkauft. Die
Inhaber dieser Logenbillets können somit dem Feste von Anfang an **nicht ostimirt**
und **nicht maskirt,** aber nur in Balltoilette, in den Logen bewohnen und von Mitter-
nacht an am Balle selbst teilnehmen.
2. Nichtostimirtem Teilnehmern ist das Betreten des Ballsaales vor Mitternacht durch-
aus nicht gestattet und auch dann nur in Balltoilette.
3. Zweifelhafte Kostüme irgendwelcher Art werden in keinem Falle zugelassen.
4. Nichtmitglieder bedürfen zur Einführung der Empfehlung eines Vereinsmitgliedes.
5. Die Aufführung der Gruppen beginnt Punkt 10 Uhr.
6. Die Mitglieder des Komites sind durch weißrothe Schleifen kenntlich: den Anordnun-
gen dieser Herren ist unbedingt Folge zu leisten. 101 1

Beginn des Balles präzise 9 Uhr.

Zu recht zahlreichem Besuch ladet ein

Der Turnrath.

**Grand
Etablissement Hugo**

Montag, 23. Januar

Großer Maskenball

zum Benefiz des Personals.

Schönheits-Konkurrenz.

Um 1 Uhr Prämienvertheilung durch eine Kommission.
Jeder Ballbesucher empfängt gratis als Souvenir
ein Andenken an

Yvette Guilbert.

Blumenschlacht, Serpentine und Confeti.

Orchester aus Wien unter der Leitung des Herrn
Ed. W. STRAUSS, und Nationalmusik
unter der Leitung des Herrn **Christache Ciolac.**

Preise der Plätze: Loge 20 Francs., Eintritt 4 Francs.
Offiziere 2 Francs., Garderobe per Person 1 Franc.

Anfang Abends 9 Uhr.

Sonntag Nachmittags 4 Uhr

Großes Promenade-Konzert.

ELDORADO PATACU.

Strada Dómnei Nr. 2

Heute und jeden Abend
Große Vorstellung der

Anglo-Amerikanischen Gesellschaft
unter der Direktion des Herrn

Geo Jackson

Jeden Sonntag Nachm. von 4—6 Uhr

KINDER-VORSTELLUNG

I. Platz 1 Fr. 2. Platz 50 Ctm.

Auftreten folgender neuer Kunstkräfte:

The Brothers Windthor
Musikal-Klown.

Frl. **Elise Sturm,** Verwandlungstänzerin; **Josef
Mayer,** Komiker; **Figaro,** Tänzer- und Säng-
er-Gruppe; **Jackson** und **Josef,** Original-Neger.

Anfang 8 1/2 Uhr präzise.

418 213 **Preise der Plätze:**

I. Platz 2 Fr., II Platz 1 Fr.

Von 12—2 Uhr Mittags Diner (4 Gänge) 1 Fr.

Otto Harnisch, Bukarest

41, Str. Academie 41,
vis-à-vis d. Minister. des Innern.

Einziges General-Depot für alle technischen Artikel, wie

Gummi-Schläuche
Gummischläuche, Gummiplatten und Gummiringe,
Asbestplatten- und Schnüre, Manometer, Wasserstandgläser, Putzwolle, Wasserleitungshähne und Dampfventile.

Wasserdichte Decken.

Feuer-Spritzen
aus der renomirten Fabrik 864 45
G. A. JAUCK, Leipzig
gegründet im Jahre 1796.

Maschinen - Riemen,
nur Prima-Fabrikat aus der größten Fabrik Englands.
John Lullis & Son, Glasgow
gegründet 1792.

Sparsamkeit ist der Weg zum Glück!

Wer sparen will kaufe bei mir für die jetzige Saison Kleiderstoffe, Flanelle, Biquets, Drapes des Dames für Deden, Cachemires, **Barjets in sehr großer Auswahl**, Strümpfe, Tuch für Herren- u. Kinder-Kleider, Leppiche, Vorhänge, Wirthschaftspitzen, Stidereien, Cretons für Möbel, Bett- und Tischdecken, Tischzeug aller Art, Matrazzen-Stoff, Jäger-Jacken und Hosen und alle möglichen Weißwaaren, zu sehr ermäßigten Preisen.

Wolf Mihailovici,
"zum rothen Apfel"
6 103 Calea Bucuresti 26 (Bazar).

Die Filiale der Pitester WEIN-GROSS-HANDLUNG F. M. Lehrer

gegründet 1860
Strada Stirbei-Voda No 62
empfehlen ihre bestrenomirten Weiß- wie Roth-Weine, sowie Spirituosen zu nachstehenden mäßigen Preisen.
Weißer Tischwein . . . 1 Bout. à 1 Liter Lei — 80
Delin . . . " " " — 80
Weißer Tischwein best. Qual. " " " 1.—
Weißer Tischwein extrafein " " " 1.20
Rother Tischwein " " " 1.—
Rother Tischwein best. Qual. " " " 1.20
Rothwein (Bordeaux) " " " 1.40
Better Weinessig 1 Bouteille " " " — 60
Cafelnica 1 Bouteille " " " 1.20
Obige Preise verstehen sich mit einem Zuschlag von 20 Bani für die Flasche, welcher Betrag bei Rückstellung der leeren Flasche zurückerstattet wird.

Nachstehende Preise verstehen sich inclusive Bouteille.
Weiß-Wein Drăgăsaner 1 Bouteille Lei 2.—
Weiß-Wein Drăgăsaner Dessert 1879er " " " 2.50
Rothwein Mehedinți Dessert 1879er " " " 2.50
Paica Regala 1880er " " " 2.—
Slibovik 1868er " " " 4.—
Cognac alter " " " 3.—
Cognac Regal 1878er " " " 4.—
Kirschwasser " " " 4.—
Lagerbrauntwein " " " 2.50
Rum extrafein alter " " " 7.—
Rum feiner alter " " " 6.—
Rum fein " " " 4.—

Champagner (Schaumwein).
Monopol 1 Bouteille Lei 5.—
Cabinet " " " 5.50
Rose " " " 6.—
Wiederverkäufer erhalten Rabatt. — Sowohl mündlich als mittelst Postkarte ertheilte Aufträge werden den P. T. Kunden prompt ins Haus zugestellt.
Für Echtheit meiner Weine und selbstgezeugten Spirituosen übernimmt volle Garantie
193 88 **F. M. Lehrer**, Weingroßhändler.

Gesucht

wird eine alleinstehende deutsche Frau **Samenhandlung** Str. Carol I 23. 92 3

„Stella“
Seifen-, Parfumerie- u. Stearinkerzen-Fabrik
WILHELM REISSER
Hauptdepot: **Calea Victoriei Nr. 94**
gegenüber dem königl. Palais
empfiehlt:
alle Sorten **Wäscheseifen, Toilettenseifen,**
von den billigsten bis zu den feinsten
Eau de Cologne, Parfumerien,
u. u.
Stearinkerzen bester Qualität,
tadellos brennend.
Decorirte Kerzen aller Art.
Bijouterien, Luxusgegenstände.
Billigste Preise. — Prompte Bedienung.
3 9 124
Feinsten frischen Nürnberger Lebkuchen.

Wollstickerei- und Kurzwaaren
Spezialität
in verschiedenen Artikeln zum Stricken und Häkeln.
Stamine, Canvas,
Rignardisen
Dollarten, Seide,
Torchons
Valenciennes, Stickerei
Anöpfe, verschiedene
Gatins, Lieferungen
für Confectionen
Vorzügliche Waare, reelle Preise u. aufmerksamste Bedienung ist das Lösungswort der Geschäftsinhaber.
Strada Lipscani Nr. 4
La Ghemii Rosu
Strada Lipscani Nr. 4

Galoshen Galoshen
Schuhfabrik
D. H. POLLAK & Comp.
Bucarest
Strada Carol. 25, Calea Victoriei. vis-à-vis dem königl. Palais.
Ploest, Jassy, Galatz, Braila
Durch große Einkäufe sind wir in der Lage unseren Kunden
Russische
Galoshen und Schneeschuhe
vorzüglichster Prima-Qualität zu
reduzirten Preisen
zu verkaufen. 1002 22

Bünger & Leyrer
Maschinenfabrik
Düsseldorf am Rhein
liefern als Specialität:

Locomobilen, Centrifugal-Pumpen, Bagger für Hand- und Dampftrieb, Dampfkrannen, Excavatoren, Mörtel- und Beton-Mischmaschinen, Material-Aufzüge
sowie alle Maschinen für Bau-Arbeiten.
Completter Catalog gratis und franco.

Comptoirist
19 Jahre alt, aus gutem Hause, der deutschen, französischen und rumänischen Sprache mächtig, mit schöner Handschrift, sucht unter bescheidenen Ansprüchen seine Stelle zu wechseln. Gute Referenzen stehen zu Diensten. — Gfl. Anträge unter **„Fleissig“** an die Adm. d. Bl. erbeten. 97 1

Makulatur-Papier
60 Cts. per Kilo verkauft die Adm. des „Buk. Tagbl.“

Luecköger Hammerwerke und Werkzeug-Fabrik
Hoefinghoff & Schmidt
in Delftern in Westfalen
gegründet 1809.
FILIALE UND DEPOT
in
BUCAREST
Boulevard Carol No. 5
Großes Lager
von allen
Werkzeugmaschinen,
wie: **Drehbänke, Bohrmaschinen, Reifbiegen**
und **Stauchmaschinen, Blechscheeren, Lochstanzen, Pressen** u. sowie alle Gattungen Spezialwerkzeuge für Schlosser, Schmiede, Klempner, mech. Ate-liers und Wagenbauer. 796 41
Fabriks-Markte.
Prompte Versendung und Zahlungserleichterung.
BUCAREST, Boulevard Carol No. 5,

Heu gepresst
in Ballen, sowie Kronstädter Kartoffeln feinsten Qualität, zu haben bei **G. Giesel,**
1052 15 Calea Moschilor 64 alt, nou 47.

Dr. Fried. Lengiel's Birkenbalsam
löst fast unmerkliche Schuppen von der Haut, wodurch der Teint ein frisches, lebhaftes Colorit erhält, und von den meisten Uebeln, wie Ausschlag, Sommerprossen, Leberflecken, Rötthe an den Händen und der Nase, Muttermalen und anderen Unreinigkeiten befreit wird. Hautfalten und frische Blatternarben glätten sich nach und nach vollständig. — Preis eines Kruges Francs 4.
Dr. Fried. Lengiel's Benzoe-Seife, mildeste und zuträglichste Seife für die Haut, eigens präparirt, per Stück Francs 1.25. — Zu haben in **Bukarest:** bei Vic. Thiringer, pharm., Jon Tegu und Andere; **Buzen:** Adolf Weber, pharm., **Craiova:** Francois Pohl, pharm., **Fokschani:** Feres Remer, **Galatz:** D. M. Brettnier, pharm.; **Jassy:** Leon Sibzevski, pharm.; **Braila:** F. Zabini, pharm. 382 32

Kalender-Mappe
auf Löschpapier pro 1895
PREIS Lei 4
Jahres-Adressenbuch
pro 1895 **PREIS 3 Lei.**
Zu beziehen bei allen größeren Buchhandlungen der Hauptstadt und beim Herausgeber, **Carol Göhl,**
Strada Doamnei 16, Bukarest. 79 4

Lehr-Bengnisse
stets vorrätzig in der Buchdruckerei des „Buk. Tagblatt“

PORTLAND CEMENT
MARKE „TRAJAN“
aus der
PORTLAND-CEMENT-FABRIK IN BRAILA
Bestellungen übernimmt der
General-Vertreter
T. ZWEIFEL
BUCAREST Strada Stelea 6
GALATZ „ „ „ Presei 20
IASSI B. Schnecker Str. Märe 39
oder direkt die
Portland-Cement-Fabrik
in BRAILA.
75 4